

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1948

143 (23.10.1948)

Süddeutsche Allgemeine

Nummer 143 / Samstag, den 23. Oktober 1948

Stärke zum Frieden

MAD. Überall in der Welt, und immer dort am meisten, wo man mit besonderer Sorge die gegenwärtige Entwicklung in Politik und Wirtschaft aufmerksam verfolgt, wird von Frieden, Freiheit, Humanität, internationaler Zusammenarbeit, wirtschaftlicher Genesung und Sicherheit gesprochen. Überall in dieser gleichen Welt spürt man im selben Augenblick jedoch, wie weit wir von all diesen erstrebenswerten Idealen — denen man hoffentlich nicht nur nachhagen, sondern sie auch erreichen kann — entfernt sind und, wenn dieser fatale Erregungszustand, der uns jetzt befallen hat, weiter andauert, noch mehr entfernt werden.

Die Vorkabin sind stets die gleichen, nur versucht man, ihnen in verschiedenen Hauptstädten auch verschiedene Bedeutungen zu unterstellen. Dabei scheint es so, als habe man in den Konferenzen und Beratungen, in denen die Menschen für Millionen und Abermillionen Menschen bestimmt wird, ganz vergessen, daß keiner dieser Begriffe allein im Stande ist, folgende Gestalt anzunehmen und sich zu behaupten. Was ist schon ein Friede ohne Freiheit, Humanität und Sicherheit? Nichts anderes als die Ruhe des Friedhofs. Wie will man die entscheidende wirtschaftliche Wiedergesundung verwirklichen, ohne zugleich auch den Frieden und jene oft proklamierte internationale Harmonie zu sichern. Niemand in unserer, unter dem Schwereinsregiment der Furcht gequälten Welt kann leugnen, daß es noch eines hohen Kampfes bedarf, um das große Ziel, einen langen, sicheren Frieden und Wohlstand festzuhalten zu lassen und alle Gegner dieses Zieles, das nur ein sorgfältig zusammengestelltes Mosaik aus zahlreichen Einzelgeheimnissen und -vorstellungen ist, schrittweise zu setzen.

Im Frankfurter Wirtschaftsrat hat die Krise inzwischen noch nicht ihren Höhepunkt erreicht, obwohl starke Kräfte der CDU/CSU den Sturz von Schlange-Schögingen und Erhard in dieser Woche herbeiführen wollten. Dagegen standen wichtige Beschlüsse und Gesetze zur Debatte, so das angenommene „Gesetz zur Erhebung eines Notopfers für Berlin“. Die mit der zweiten und dritten Lesung gegebene Bestätigung des Notopfers hat in der Viersektoren-Stadt ein weites Echo gefunden. Die Vertreter der demokratischen Parteien betonten, daß die Hilfe des Westens für die Berliner ein Ansporn sein werde, ihren Kampf um die Freiheit gegen ein fremdes Regime fortzusetzen. Mit derselben Entschlossenheit sind die Westsektoren der ehemaligen Reichshauptstadt auch gewillt, die Wahl am 5. Dezember ohne den Oktober durchzuführen, nachdem sich die Bedingungen des sowjetischen Generals Koltkow als unannehmbar erwiesen.

Wahlen, Gesetze und Profeste

SAZ. Eine Woche intensiver politischer Tätigkeit in unserem weiteren und engeren westdeutschen Raum geht zu Ende. Die Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen am vergangenen Sonntag brachten in 94 Stadt- und Landkreisen das Ergebnis, das sich auf Grund der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Konstellation bereits vorher abzeichnete. Das politische Fazit dieser Wahl ist eine Absage an die KPD, die von 14 Prozent bei der vergangenen Wahl auf 7,8 Prozent abgesunken ist. Bezeichnend für den skeptischen Willen der Bevölkerung gegenüber dem Parteien ist in einigen kleineren Städten die hohe Stimmenzahl der unabhängigen Kandidaten. Diese Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen geben einen Hinweis auf die in kurzer Zeit folgenden Gemeindevahlen in den übrigen Ländern der britischen Zone und auf die allgemeine politische Entwicklung.

Die Wahlen stehen darüber hinaus in engem Zusammenhang mit der Arbeit des Parlamentarischen Rates in Bonn. Sie werden auf die noch ausstehenden Beschlüsse im Wahlrechtsausschuß nicht ohne Auswirkung bleiben. Nachdem die Abgeordneten der Bonner Versammlung in den letzten Wochen ständig hinter verschlossenen Türen in Ausschüssen und Interfraktionellen-Besprechungen beraten hatten, trat das Plenum in dieser Woche erstmalig wieder zusammen. Der Wortlaut der Präambel zum Grundgesetz, die Zusammensetzung und die Rechte der Zweiten Kammer, das Finanzproblem und Wahlrechtsfragen wurde hierbei eingehend debattiert.

Im Frankfurter Wirtschaftsrat hat die Krise inzwischen noch nicht ihren Höhepunkt erreicht, obwohl starke Kräfte der CDU/CSU den Sturz von Schlange-Schögingen und Erhard in dieser Woche herbeiführen wollten.

„Das Ansehen der US-Justiz gefährdet“

Münchener Bischof Neuhäuser begründet seine Intervention

München, 21. Okt. (DENA). Der Münchener Weibsbischof Dr. Johannes Neuhäuser, der sich bei den höchsten amerikanischen Regierungsstellen und Militärbehörden für eine einstweilige Aussetzung der in Landsberg angeordneten Hinrichtungen eingesetzt hatte, gab in einem DENA-Interview eine ausführliche Begründung für seine Handlungsweise. „Richtet man die übrigen Verurteilten in Landsberg der Reihe nach hin, gleichviel, ob ihre Schuld mehr oder minder feststeht, dann besteht Gefahr, daß von vielen Seiten in allen Märyrern gesehen werden und das Ansehen der amerikanischen Justiz schwerer Schaden leidet.“ Eine gerechte Urteilsfindung in den Kriegsverbrecherprozessen sei äußerst schwierig, meinte der Bischof, da einerseits die Angeklagten fast alles in Abrede stellten, während andererseits Zeugen, insbesondere sogenannte „Berufzeugen“ durchaus nicht immer zuverlässig schienen. Er sei überzeugt, daß nicht alle in Landsberg befindlichen Verurteilten so unschuldig sind, wie sie sich geben, andererseits aber auch nicht alle so schuldig, wie sie auf Grund der Aussagen von „Berufzeugen“ befunden wurden. Wer wirkliche Verbrechen begangen habe, müsse dafür auch büßen. Die Schuld müsse jedoch in jedem einzelnen Fall zweifelsfrei erwiesen sein, was nach dem ihm vorliegenden Material durchaus nicht einwandfrei festzustellen sei. Deshalb eine Überprüfung des Belastungsmaterials dringend notwendig sei. Nach deutschen Rechtsbegriffen seien einzelne Verfahren überhaupt nicht abgeschlossen. Insbesondere, als wichtige neue Beweisunterlagen an das Gericht eingeschickt worden seien, ohne daß bisher irgendeine Antwort erfolgte. So habe im Mahmedy-Prozess ein Rechtsanwalt ein mehrere hundert

Verhandlungen um Südschleswig

Die gegenwärtig in London zwischen Großbritannien und Dänemark stattfindenden Verhandlungen drehen sich u. a. auch um die dänische Forderung, Schleswig verwaltungsmäßig von Holstein zu trennen. Unsere Zeichnung zeigt in diesem Zusammenhang die beiden Teile Schleswigs, die bei der Volksabstimmung im Jahre 1920 sich



Südschleswig-Abstimmungsgeb. 1920 für Dänemark bzw. für ein Verbleiben bei Deutschland entschieden. Die Wahl am morgigen Sonntag wird die Stärke der pro-dänischen bzw. pro-deutschen Kräfte bringen. GL.

Mayhew von Bonn „tief beeindruckt“

Der britische Politiker informiert sich über Demontage-Probleme

Bonn, 21. Okt. (SAZ). Der Unterstaatssekretär im britischen Außenministerium, Christopher Mayhew, stattete am Mittwoch dem Parlamentarischen Rat einen Besuch ab, in dessen Verlauf er sich während der Plenarsitzung von den Arbeiten am westdeutschen Grundgesetz unterrichtete. In einer Pressekonferenz sprach der Politiker seine große Befriedigung über die geleistete Arbeit aus und versicherte, daß er von den bisherigen Erfolgen „tief beeindruckt“ sei. Er gab bekannt, daß er sich auf einer Informationsreise durch Westdeutschland befinde und Fragen der Demontage in Düsseldorf und Essen besprechen werde. Sein Hauptinteresse werde dem Demontage-Problem Krupp in Essen gelten. Zur Berliner Krise sagte der Politiker, daß keine neuen und hoffnungsvollen Entwicklungen in den letzten Tagen eingetreten seien. Er versicherte, daß die Alliierten, die zur Zeit das Besatzungsstatut ausarbeiteten, auch die deutschen Gegenvorschläge bei ihrer Arbeit würdigen würden. Die Arbeiten des Parlamentarischen Rates hätten bei den Politikern der Westmächte, die zur Zeit in Paris in der Vollziehung der UN teilnehmen, großes Interesse hervorgerufen und auch dort sei ein überaus günstiger Eindruck von der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in Westdeutschland entstanden. Der Gegensatz zwischen den Lebensbedingungen in der Ostzone und denjenigen in der Westzone wurde von Mayhew besonders hervorgehoben. Er äußerte in diesem Zusammenhang, daß die neue Verfassung dennoch so abgefaßt sein sollte, daß sie einen späteren Anschluß der Ostzonenländer ermögliche. Mayhew verweigerte jede Auskunft über die möglichen neuen Demontagebeschlüsse zwischen den Amerikanern und Engländern, versicherte jedoch, daß Außenminister Bevin in Kürze zu diesem Problem eine Erklärung abgeben würde. Er seinerseits würde dem britischen Außenminister von seiner Rede Bericht erstatten. Von den Ausführungen der Sprecher in der Plenarsitzung, welche sich für eine gesamteuropäische Konzeption der Verfassung ausgesprochen hätten, sei Mayhew besonders beeindruckt. Abschließend sagte er: „Der ständige Fortschritt der demokratischen Arbeit in den Westzonen soll und muß sich als ein wachsender Magnet für die Ostzonenbevölkerung auswirken.“

Deutschland-Rundschau

VEREINTE WESTZONEN. Passau, 108 Sudetendeutsche aus der Gegend von Kapitz passierten illegal in der Nähe des Dreiseisels die bayerische Grenze und trafen in Freyung ein. Als Grund ihrer Flucht gaben sie die bevorstehende Einweisung in tschechoslowakische Zwangsarbeitslager und Uranbergwerke an. — Frankfurt. Der Leiter der Staatsanwaltschaft Glaucha in Sachsen, Dietrich Großmann, ist im Zusammenhang mit dem Gaudamer Meerener Wirtschaftsskandal aus der Sowjetzone geflohen. Großmann hält sich zur Zeit in der amerikanischen Zone auf. — Wiesbaden. Der erste geschlossene Transport deutscher Kriegsgefangener aus Polen wird am 30. Oktober in den Westzonen eintreffen. — Peine. Im Peiner Walwerk explodierte ein Martinofen von 40 Tonnen Fassungsvermögen, wobei elf Arbeiter verletzt wurden. — Hamburg. Täglich treffen etwa 250 jugendliche Flüchtlinge illegal aus der Ostzone in Westdeutschland ein. Diese Jugendlichen verlassen die sowjetische Zone aus Furcht vor einer Dienstverpflichtung. VIERZONENSTADT BERLIN. Berlin. Der sowjetische Kontrolloffizier in der alliierten Luftsicherheitszentrale in Berlin kündigte erneut ausgedehnte Luftmanöver im Luftkorridor an, gegen die seitens der amerikanischen und britischen Delegation in der Luftsicherheitszentrale Protest eingelegt wurde. / Der Parteivorstand der SED wählte Hermann Matern zum Vorsitzenden der zentralen Parteikommision. Die Wahl von Hans Jendretzky zum Vorsitzenden des Landesverbandes Berlin wurde einstimmig bestätigt. (Alle nicht gekennzeichneten Nachrichten: DENA)

Schachturteil rechtskräftig?

Stuttgart, 22. Okt. (SAZ). Die Überprüfung des Spruchkammer-Urteils gegen den ehemaligen Reichsbankpräsidenten, Dr. Hjalmar Schacht, durch das württembergische Befreiungsministerium wird Ministerialdirektor Dr. Walter Koransky zufolge bis in 10 Tagen abgeschlossen sein. Ueber die voraussichtliche Entscheidung urteilt sich der kommissarische Befreiungsminister jeder Äußerung.

Leipzig-Nr. US-WB 112. Herausgeber und Chefredakteur: Felix Richter (verreist). Stellv. Chefredakteur: Helmut A. Debus. Redaktionsangestellte: Max Geisenhoyer, Helmut Haeg, Wilh. Hagenoweyer, Rudolf Juhn, Hanns Mohr, Dr. W. Oberkamp, Otto P. Freytag, Hilbert Fiedler, Adolf Rohrbach, Josef Wenzel. — Mit jedem Vertriebsraum gesondelte Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Nachdruck von Originalbeiträgen nur mit Genehmigung gestattet. Das Zitierrecht bleibt unberührt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr. — Verlag Süddeutsche Allgemeine Zeitungsverlag GmbH, Verlagsdirektor: Dipl.-Ing. Herbert Lohmeyer.

EIN Sommer ROMAN VON HARALD RAUMGARTEN IM DREIVIERTELTAKT

18. Fortsetzung „Stadtpfeifer“ hohnte Meyrink. „Stadtpfeifer — laß doch die Hände weh, wenn ihr eine große Operette nicht geben könnt. Ein schöner Saftladen. Die Sängerin ist überhaupt noch nicht da.“ Eine beklemmende Pause entstand. „Am besten ist es, du nimmst Schwartemagen dazu“, tönte die liebe Stimme des Komikers auf. „Bei jedem Metzger kannst Schwartemagen bekommen. Leberkäse mit Ei drüber gelobbert.“ Der Tenor rief laut über den Saal hin. „Aber Kinder, strelltst doch net.“ Mizzi warf dem Kapellmeister einen niederschmetternden Blick zu, dann befaß sie: „Weiterproblemen. Herr Kapellmeister, den Auftritt von vorn.“ „Ja, wir sind es, die Grisetten.“ „Da ist eine Fremde“, sagte der Tenor. Eine junge Dame in einem Peptakostüm hatte den Saal betreten. Sie stand ein wenig ratlos da. Die Frau Direktor hob die Hand über die Augen, um besser sehen zu können. „Bitte das Publikum, den Saal zu verlassen. Hier wird probiert.“

Alle Köpfe wandten sich der Tür zu. Aus einer Ecke kamen drei Chorherren, die Skat gespielt hatten. Der grauhaarige Kopf der Souffleuse Annale Zisch tauchte neugierig hinter der Muschel auf. Viele Augenpaare starrten die Fremde an, die es wagte, die Probe zu stören. Der Tenor Fernando de Castro, mit bürgerlichem Namen Ferdinand Kröttsch, ging mit wiegenden Schritten auf die Fremde zu. „Bitte, mein Fräulein, gehen Sie hinaus“, sagte er mit seiner klingenden Stimme. „Ich bin die neue Sängerin“, erwiderte Cordelia fast schüchtern. „Ich komme vom Agenten Blacher aus Berlin.“ Nur Kröttsch hatte sie verstanden. „Geht das Fräulein bald, oder ich gehe“, steigerte sich der Kapellmeister wieder in seinen Zorn hinein. Er war ein unbesonnener junger Mensch. Geschwind hatte ihn erst in Meersburg engagiert. Mit seinen Launen terrorisierte er das ganze Ensemble. „Es ist die neue Sängerin!“ rief jetzt Kröttsch. „Sofort ließ der Buffo, Toni Bechler, den Komiker stehen und kam auf Cordelia zu. „Oh, eine neue Kollegin. Das ist ja reizend.“ Er verdröhte die Augen, wie er es tat, wenn er Eindruck machen wollte.

Die Frau Direktor strich sich über ihr zerzaustes blondes Haar. „Was — die Sängerin? Kommen's doch näher, Fräulein!“ Sie winkte lebhaft mit ihrer molligen runden Hand. Ihr Atem ging heftig, denn das Tanzen machte ihr ein wenig Mühe. Gehorsam wie ein Kind ging Cordelia auf die Rampe zu. Sie schluckte vor Enttäuschung und warf scheue Blicke nach rechts und links. Das sollte das Theater sein? Dieser kleine jämmerliche Vereinsaal, diese lächerliche Dilettantenbühne mit der unmöglichen Walddekoration. Wo bin ich nur hingekommen, schloß es ihr durch den Kopf. Das kann ich nicht mitmachen, ich muß absteigen. „U! Jegeri, Sie sind aber jung.“ Die Frau Direktor beugte sich über die Rampe zu Cordelia hinunter, „nehmen's doch mal den Hut ab.“ Mechanisch folgte Cordelia dem Wunsch. Nun hob sie den Kopf und blickte die Frau Direktor an. Mit dem ratlosen Blick in den großen blauen Augen sah sie in diesem Augenblick wie ein hilfloser Backfisch aus. Frau Mizzi schüttelte bedenklich den Kopf. „Ja, wo kommen's denn her? Ich mein', wo waren Sie denn schon engagiert?“ „Zuletzt am Neuen Opernhaus in Berlin.“ Es wurde so still, daß sich Cordelia erschrocken umsah. „Wo der Caruso gesungen hat“, flüsterte der Tenor erfurchtvol. Der Buffo Toni Bechler fand als erster seine Fassung wieder. „Darf

Sie unserem Direktor vorstellen, liebste Kollegin, er sitzt draußen in der Laube.“ „Ja, gehen Sie, bitte, zu meinem Mann“, flötete liebenswürdig Frau Mizzi, „und nun, bitte, Herr Kapellmeister, Wir werden es hundertmal probieren, bis der Tanz sitzt.“ Meyrink lachte höhnisch. „Hundertmal! Da müßten Sie sich einen anderen Kapellmeister suchen. Ich habe schon...“ Cordelia hörte nicht, wie der Streit weiterging. Ihre Enttäuschung wuchs mit jeder Sekunde. Mit gesenktem Kopf folgte sie dem Tenor. „Fernando de Castro!“ stellte sich der junge Mensch vor. „Ich singe den Rossillon. Die Kollegen nennen mich Ferdi.“ Er lachte sie an, daß seine weißen Zähne blitzten. „Sie dürfen nicht ein so entsetztes Gesicht machen. Wir probieren nur in dem Saal. Draußen im Garten wird eine großartige Bühne gebaut. Der Alte ist ein sehr netter Direktor. Es wird auch sauber bei Geschwind gearbeitet. Freilich, wenn man, wie Sie, aus Berlin kommt...“ Er überlegte, was für eine Gage sie wohl haben könne, sicher mehr als er. Wenn das stimmte, würde er zu Geschwind gehen und Aufbesserung verlangen. Er führte Cordelia durch eine große, sauber blinkende Küche, aber Cordelia bemerkte es nicht. Sie suchte nach einem Ausweg. Wie komme ich bloß von hier weg? Das war echt Nihil, mich zum Blacher zu schicken. Der wußte, was das für eine Schandz

war! Deshalb brauchte ich auch gar nicht erst vorzusagen. Ein sanfter Sommerwind wehte ihnen aus dem Garten entgegen, den sie jetzt betraten. Cordelia atmete tief den Duft der Kastanien, die schattenspendend Tische und Bänke überlaubten. Ein breites, heiteres Lachen drang aus einer Laube, die ganz von Blüten eingesponnen war. „Da sind wir schon“, sagte der Tenor und ließ sie vorausgehen. In der Laube herrschte eine grün-goldene Dämmerung, man hatte von ihr eine Ausblick auf den Neckar, die saftigen Wiesen und lieblich gewellten Hügel. Dies alles wirkte so heiter und freundlich, daß die trübe Stimmung Cordelias verflieg. Auf einer runden Bank, die um den Tisch mit den zwei Flaichen Wein herumlag, saßen behaglich zurückgelehnt zwei Männer. „Herr Direktor — unsere neue Sängerin!“ stellte Kröttsch Cordelia vor. Der ältere Mann, dessen großflächiges, volles Gesicht weinseitig gerötet war, erhob sich majestätisch und streckte mit väterlichem Wohlwollen die Hand aus. „Willkommen in Bürklingen, mein liebes Fräulein. Wie war der Name. Blacher hat mir Ihre Ankunft telegraphiert.“ „Cordelia Falke, Herr Direktor.“ Bei diesem herzlichen Empfang wich die Befangenheit ganz von Cordelia. Sie lächelte und ihre blauen Augen strahlten Geschwind an. (Fortsetzung folgt)

DIE GLOSSE DER WOCHE

Wir haben es geschafft. Jetzt kann man in der Politik wieder richtig schaffen, ohne sich gleich allzu sehr mit einer bestimmten „Ideologie“ zu binden. Dafür hat sich kürzlich in Bayern — alle „bedeutenden“ politischen Neuschöpfungen haben dort ihren Ursprung — eine „Unpartei“ aufgelöst, deren höchstes Ziel es von nun an sein wird, alle diejenigen zu organisieren, die nicht gerne ein parteipolitisches Mitgliedbuch in der „entnazifizierten“ Brieftasche mit sich herumtragen wollen und deshalb gegen „Organisationen“ sind. Man will also die gesamte „unpolitische“ Wählerschaft für jene „unparteiliche“ Politik interessieren, die uns vor der „Machtübernahme“ schon einmal überhand zu schaffen machte, und auf die sich viele „Unpolitiker“ nach dem Zusammenbruch mit parteipolitisch „ungeschultem“ Sinn berufen zu können glauben. Gewiß, wir haben in den letzten 15 Jahren genug von Organisationen gehört, um bereits bei diesem „unparteilichen“ Wort unwillkürlich und in Erinnerung an die überhandene Willkür die Hände an die „Spruchkammer-reformierten“ Hasenohren zu legen. Auch die Hitlerpartei war eine Un-Partei, wenn man die üblicherweise negativ verstandene Vorläufe in die richtige Relation zu dem Wixen dieser „Staatspartei“ — mit der sich allerdings in der Welt kaum irgendwelcher Staat machen ließ — bringt. Wir hoffen dabei, daß die Verallgemeinerung nicht so weit führt, auch die UN-Organisation in das mit politischer Unparteilichkeit gefüllte Substrat zu werfen. Jedenfalls scheint aber die UN-Partei ein direkter Abkömmling der „organisierten“ Unvernunft zu sein, wenn sie auch — trotz Poststreckkonto — vorgibt, nicht organisiert zu sein. Wir allerdings bleiben als unorganisierte freie Staatsbürger — auch ohne Unpartei — einzig interessiert an dem politischen Geschick unseres Volkes und hoffen, daß der „Unparteiliche“ Unsinne den politischen Sinn der Deutschen nicht von neuem unbeeilt.

NEUE HEIMAT IN MANSARDEN

Fast jeder Vierte ein Flüchtling — 70 Prozent in Arbeit, aber nur 10 Prozent haben guten Wohnraum

Es ist eine traurige Bilanz: Jedem Vierten wurde durch den Krieg die Heimat genommen. Auf 60 Millionen Einwohner kommen über 15 Millionen Menschen, die ihr Recht auf eine Heimstätte, auf Kleidung und Hausrat wieder neu behaupten müssen. Die Flüchtlinge sind in die Mansarden der Stadtbauten oder in die Hinterzimmer der Bauernhäuser gezogen, um mit der Errichtung einer neuen Heimat zu beginnen. Menschenwürdig, d. h. in Wohnräumen, die den notwendigen persönlichen und familiären Ansprüchen gerecht werden, sind allerdings höchstens 10 Prozent von ihnen untergebracht. Sie nennen sich mit ironischem Unterton selbst den „fünften Stand“ und versuchen Vergangenes zu vergessen. Noch harren viele Fragen über die politische, soziale und kulturelle Eingliederung der Neubürger — wie sie amtlich heißen — der Beantwortung. Lediglich das Problem ihrer wirtschaftlichen Eingliederung ist einer Lösung näher gerückt. Falls aber eine Welle der Arbeitslosigkeit über Deutschland hinwegfluten sollte, so dürften sie die ersten sein, die von ihren Werkplätzen fortgespült werden. Sie haben nur kurzfristige Arbeitsverträge, gehören den Betrieben erst seit jüngster Zeit an und sind berufsfremd eingesetzt. In Nordbaden wurden 207.000 Flüchtlinge untergebracht, in Nordwürttemberg 140.000, in Hessen 900.000 und in Bayern 1.820.000. Das sind 18 bis 23 v. H. der einheimischen Bevölkerung. In den Arbeitsprozess konnten 60 bis 70 v. H. der Neubürger eingereiht werden. Der kommende Winter wird allerdings viele Flüchtlinge, die mit Aufräumungsarbeiten be-

schäftigt sind oder eine andere Tätigkeit im Freien ausüben, zum Feiern zwingen und die Arbeitsämter vor ein ernstes Problem stellen. In fast allen Erwerbszweigen trifft man die Flüchtlinge an. Rund 25 v. H. sind in der Land- und Forstwirtschaft eingereiht. Da nur wenigen ehemaligen Bauern Gelegenheiten gegeben werden konnte, bei einem Landwirt oder Gärtner wieder Pflüg und Rechen in die Hände zu nehmen, ist die Mehrzahl der einstigen Hofbesitzer gezwungen, in Fabriken und im Bauwesen ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die abseits der Städte liegenden Dörfer waren wohl in der Lage, den Heimatlosen Wohnraum, aber keine Erwerbsmöglichkeiten zu bieten. So muß der größte Teil der in Industrie und Handel Beschäftigten täglich große Strecken mit der Eisenbahn oder dem Omnibus zurücklegen, um an die Werkbank oder den Schreibtisch zu gelangen. Teilweise ergreifen die Ausgewiesenen selbst die Initiative und gründen Flüchtlingsbetriebe, die heute gut florieren und eine Serie von Auslandsaufträgen aufweisen können. In Karlsruhe und Kaufbeuren ist die Gahlbauer Glas- und Schmuckwarenindustrie wieder entstanden. Ihr bisheriger Umsatz wird auf 3 Millionen Mark geschätzt. In anderen südwest- und süddeutschen Städten haben die Handwerksbetriebe ihr Gewerbe aufnehmen können. In Erlangen, und Mittelfranken arbeiten die Flüchtlinge in den Musikinstrumentenfabriken. Im bayerischen Wald zählt man 60 Flüchtlingsbetriebe der Kunstglasproduktion. Ein geschäftiger Brauereier hat eine Spielwarenfabrik mit 2000

Beschäftigten aufgebaut und stellt „bayerische Dörfer“ für Afrika her. In Baden ist nach Angaben der IDAD (Interessengemeinschaft der ausgesiedelten Deutschen) die beste organisatorische Erfassung der Vertriebenen zu verzeichnen, während in Württemberg die Lösung des Flüchtlingsproblems nur langsam fortschreitet. Hessen kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, in der sozialen Betreuung das größte Entgegenkommen gezeigt zu haben. Die französische Zone hat bisher nur wenig Flüchtlinge aufgenommen. Ursprünglich war vorgesehen, daß die Zone einer halben Million Menschen ohne Heimat neuen Lebensraum bieten sollte. Die Frage ist noch nicht endgültig entschieden, zumal die südbadischen und südwürttembergischen Regierungen erklären, die Aufnahme einer derart großen Zahl von Flüchtlingen sei wegen der hohen Verstrickungskosten, die das Land zu tragen habe, unmöglich. Lediglich die Pfalz und Südbaden haben in den letzten Wochen einige Tausend Heimatlose aufgenommen, die drei Jahre lang in Dänemark interniert waren. Die aus der Tschechoslowakei und dem Gebiet jenseits der Oder-Neiße-Linie stammenden Neubürger fanden nach verhältnismäßig kurzer Zeit Eingang in das allgemeine gesellschaftliche Leben der süddeutschen Bevölkerung. Die Standesbeamten schlossen bereits eine stattliche Reihe von Ehen zwischen Flüchtlingen und Einheimischen. Dagegen kapseln sich die aus Ungarn und Jugoslawien ausgewiesenen Volksdeutschen von der Bevölkerung ab. Rein äußerlich fallen sie durch ihre Trachten auf, sprechen unter sich die Sprache des Landes, in dem ihre Wiege stand, und fühlen sich nur wenig mit den Deutschen verbunden. Sie zeigen geringe Lust, innerhalb der deutschen Grenzpolitik zu bleiben und hoffen, daß ihnen bald das Tor zur Auswanderung geöffnet wird. In ihrer politischen Haltung ähneln die Flüchtlinge dem gebrannten Kind, welches das Feuer scheut. Die Vertriebenen aus den Balkanländern stehen durchweg allen politischen Richtungen interessenlos gegenüber, während die Sudetendeutschen in ihren Äußerungen sehr reserviert sind. Ihre sinnigste Verbindung untereinander sind die von ihnen aufgebauten Flüchtlingsorganisationen, die sich aber ausschließlich mit wirtschaftlichen und kulturellen Fragen — wie die Festspielwoche in Heidelberg — befassen und politische Neutralität wahren.

AM RANDE DER ZEIT... UND DER ZEITUNG

Auf der ersten Zonenkonferenz der völkereigenen Betriebe in der Ostzone erklärte der stellvertretende Vorsitzende der „deutschen“ Wirtschaftscommission, Selbmann, den neuen Rechtsbegriff des Volkseigentums. Unmittelbar vor der Übertragung seiner Rede durch Radio Leipzig hörte man folgende Ansage: „Bis zum Beginn der Übertragung senden wir noch einige Takte Musik. Sie hören als erstes die Ouvertüre zu „Die diebische Erbsen“ von Rossini.“ — Man kann also auch mit einigen Takten Musik „durch die Blume sprechen“... Auf Anordnung des südbadischen Landwirtschaftsministeriums wurde eine der führenden Gaststätten der Schwarzwaldhauptstadt, das Hotel „Hohenrollen“ in Freiburg geschlossen, weil dort Fleischrechte ohne Marken ausgeübt worden waren. Der südbadische Gaststättenverband hat daraufhin beschlossen, eine Liste jener badischen Minister zu veröffentlichen, die in Freiburg Gaststätten ohne Marken essen. — Die baldige Wiedereröffnung des „Hohenrollen“ dürfte nicht lange auf sich warten lassen — oder aber die südbadischen Minister werden Vegetarier... In Lohr am Main hat die Bayernpartei Plakate angeschlagen mit der Unterschrift: „Wir kommen — die Bayern“. Kurz darauf waren die Plakate mit einem Streifen überklebt: „Wir sind schon da — die Franken“. — Ob „sie“ wohl jetzt trotzdem zum Kommen? Unter den Maschinen, die gegenwärtig bei einer Wuppertaler Firma demontiert werden, befindet sich auch eine alte mechanische Drehbank, ein Familienerbstück, mit dem der Gründer der Firma vor etwa 100 Jahren die Produktion aufnahm. — Man demontiert also nicht allein Maschinen, sondern sogar noch die Tradition... In der Tschechoslowakei erhalten die Keller eine neue Berufskleidung. Der Frack wurde als „ungesundes und kapitalistisches Kleidungsstück“ abgeschafft und durch eine schlichte, im Winter graue, im Sommer weiße „volksdemokratische Jacke“ ersetzt. — Ob man damit in „Volksdemokratien“ die weiße Weste ersetzen zu können glaubt? Der amerikanische UN-Delegierte und außenpolitische Berater des republikanischen Präsidentschaftskandidaten Dewey, John Foster Dulles, erklärte nach seiner Rückkehr aus Berlin, die Moral der Berliner Bevölkerung in den Westzonen habe sich bedeutend gebessert. Während die Moral der westdeutschen Bevölkerung ebenso eine Besserung zeige, hülle sie in Ostdeutschland einen Tiefpunkt erreicht. — Wie sieht doch Bert Brecht in seiner Dreigroschenoper: „Erst kommt das Fressen und dann die Moral...“ Nach Meldungen von DENA, UP, FRD und Zeitungen zusammengefaßt von hansk. Sa.

Die UN arbeiten seit drei Jahren für den Frieden

Eine Übersicht über die Ziele und Erfolge zum „Tag der Vereinten Nationen“

Der 24. Oktober wurde von der UN-Vollversammlung zum „Tag der Vereinten Nationen“ erklärt. Seit nunmehr drei Jahren ist die Charta der Vereinten Nationen in Kraft, und die Geschichte dieser Jahre ist eine Geschichte der Arbeit für den Weltfrieden, der Auseinandersetzungen mit alten Problemen und der Suche nach neuen Lösungen. Es ist die Geschichte eines stetigen Fortschrittes unter schwierigsten Verhältnissen. Man kann die Leistungen der Vereinten Nationen nicht wirklich würdigen, ohne in Betracht zu ziehen, wozu sie gegründet und wozu ihre Kompetenzen ausdrücklich begrenzt wurden. Die drei Hauptziele der UN sind: 1. Die Beendigung von Kriegszuständen durch Schaffung von Verhältnissen, wie sie für friedliche und freundschaftliche Beziehungen den Völkern notwendig sind — ein höherer Lebensstandard, bessere Gesundheit und eine allgemeinere Anerkennung grundlegender Menschenrechte. 2. Die Schaffung einer Maschinerie zur Beilegung von Streitigkeiten, die den Weltfrieden und die Weltstabilität gefährden; jedoch soll diese Maschinerie erst dann in Aktion treten, wenn direkte Verhandlungen versagt haben. 3. Die Schaffung von Mitteln zum Aufbau einer kollektiven Sicherheit gegen Angriffe, Gefährdung des Weltfriedens und Friedensbrüche und

die Anwendung diplomatischer, wirtschaftlicher und schließlich militärischer Maßnahmen, um die Ausbreitung von Feindseligkeiten zu verhindern. Diese weitgesteckten Ziele scheinen fast das ganze politische, soziale und wirtschaftliche Gebiet zwischenstaatlicher Beziehungen zu umfassen. Doch ist dies in Wirklichkeit durchaus nicht der Fall. Es muß hier vielmehr daran erinnert werden, daß sich die Vereinten Nationen aus souveränen Staaten zusammensetzen, die der UN nur eine begrenzte Macht gegeben haben. Die Charta vertritt das Prinzip der Gleichberechtigung aller Mitgliedstaaten und verhindert, daß die UN sich in Fragen einmischt, die ausschließlich unter die Jurisdiktion der einzelnen Mitgliedstaaten fallen. Somit darf die UN nur soweit in die Hoheit der Mitgliedstaaten eingreifen, wie diese es durch ihre freiwillige Anerkennung der Charta gebilligt haben. Da die Vereinten Nationen kein Überstaat sind, können sie auch nicht ohne die Mitarbeit der Mitgliedstaaten Streitigkeiten schlichten, die gemeinsame Sicherheit schützen, oder wirtschaftliche und soziale Pläne in Angriff nehmen, um Kriegsgründe zu beseitigen. Diplomaten, Völkerrechtler und Fachleute auf dem Gebiet internationaler Fragen bemerkten zum Inkrafttreten der Charta der UN, daß Erfolg und Weiterentwicklung der

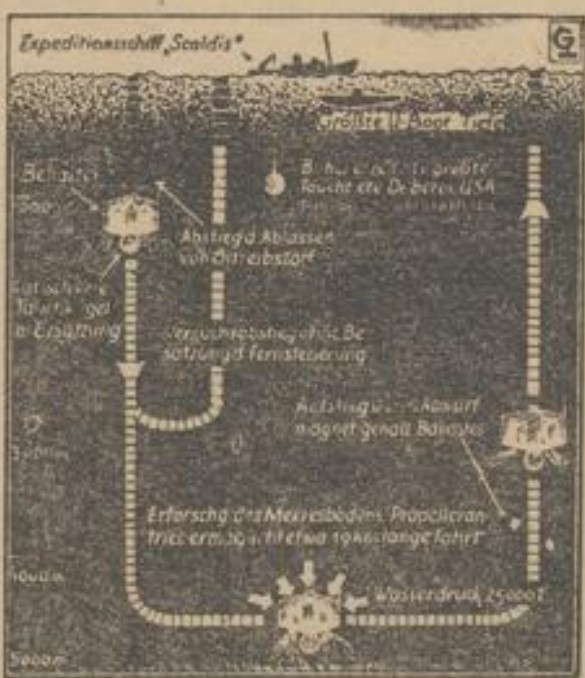
Vereinten Nationen von dem „guten Willen und dem entsprechenden Handeln“ aller Völker, ihrer Regierungen und Delegierten abhängen. Die Vereinten Nationen wurden auch nicht gegründet, um zweiseitige Verhandlungen vollkommen überflüssig zu machen. Viele Angelegenheiten lassen sich nämlich durch gewöhnliche diplomatische Verhandlungen besser regeln. Auch wurde die UN nicht gegründet, um Frieden zu schließen, sondern vielmehr, um ihn nach erfolgtem Friedensschluß zu sichern. Als die Charta ausgearbeitet wurde, hatte man damit gerechnet, daß die Großmächte und ihre Alliierten mit den Feindstaaten Friedensverträge abschließen würden. Doch es ist immer noch nicht zu Friedensschlüssen mit Deutschland und Japan gekommen. Diese wichtigen Tatsachen sollte man sich vor Augen halten, wenn man die Leistungen der Vereinten Nationen während der letzten drei Jahre gerecht werden will. Die schwierigste Aufgabe der UN war die Schlichtung politischer Streitigkeiten. In einer ganzen Reihe von Fällen hat der Sicherheitsrat in dieser Hinsicht wichtige Ergebnisse erzielt. Das Vetorecht hat diese Aufgabe jedoch erheblich erschwert. Statt die Anwendung dieses Rechtes auf Fragen größter Bedeutung zu beschränken, hat die Sowjetunion in nicht weniger als 22 Fällen gegen Entschlüsse des Sicherheitsrates ihr Veto eingelegt. Frankreich hat zweimal sein Vetorecht angewandt, einmal im Falle Indonesien. Die Vereinten Staaten von Amerika, Großbritannien und China haben nie von ihrem Vetorecht Gebrauch gemacht. Daß die Vereinten Nationen in gewissen Fällen nicht in der Lage waren, eine Entscheidung zu treffen, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie direkt oder indirekt zur Lösung einer Reihe von politischen Auseinandersetzungen beigetragen haben.

300 Jahre Westfälischer Friede zu Münster
Europagedanken und Friedenswunsch im Mittelpunkt des Gedenktages
Am morgigen Sonntag, dem 24. Oktober 1948, wird Münster des „Westfälischen Friedens“ gedenken, mit dem vor dreihundert Jahren in der westfälischen Hauptstadt der Dreißigjährige Krieg sein Ende fand. Es soll keine Feier, sondern ein Gedenktage werden, der, wie die Veranstalter sagen, dazu dienen soll, aus der Geschichte zu lernen. Der Westfälische Friede brachte ein bis dahin unbekanntes Prinzip: Religiöse Toleranz. Katholiken und Protestanten kamen überein, in Zukunft friedlich nebeneinander zu leben. Das war die positive Seite des Vertrages, die man feiern konnte. Aber mit dem Westfälischen Frieden wurde auch die Souveränität der einzelnen Staaten in Europa endgültig verwirklicht und damit das europäische Zusammengehörigkeitsgefühl vernichtet. Der Nationalismus, der der modernen Gedanke einer „Europäischen Union“ jetzt überwinden will, bahnte sich an. Das war die negative Seite, die man in Erinnerung bringen will, um für die Zukunft daraus zu lernen. Europa hätte

Forscherfahrt zum Meeresboden

Piccards Tiefsee-Vorstoß in einer 40 Tonnen schweren Tauchkugel

Während Sie diese Zeilen lesen, befinden sich vielleicht gerade ein paar Menschen tiefer unter der Oberfläche unseres Planeten als je zuvor ein Lebender. Prof. Piccard und seine Mitarbeiter haben diese Spätherbsttage ausgewählt, um im Golf von Guinea vor der afrikanischen Küste den dort an die 5000 Meter tiefen Meeresboden aufzusuchen, und man kann täglich die Nachrichten darüber erwarten, ob und wie diese trotz aller sorgfältigen Vorbereitungen kühne Unternehmungen vor sich gegangen ist. Das Tauch-Gerät, der „Bathyskaphe“, der die Forscher in die Tiefe (und vor allem wieder herauf bringen soll, wird seine Insassen schauen lassen, was bisher in der lichtlosen See kein Mensch sah oder auch nur ahnen konnte. Zwei Scheinwerfer höchster Lichtstärke werden die Finsternis erhellen und ihren Strahlen werden außer den Augen der Forscher auch Filmgeräte folgen, die hinter 15 cm starken Plexiglasschichten lauern. Der „Bathyskaphe“ wird, wenn die Berechnungen für seine Konstruktion richtig waren, fast zwanzig Kilometer knapp über dem Meeresboden entlangfahren können, wie ihm seine Bewegungsfähigkeit überhaupt wesentliche Vorteile bringt im Vergleich zu dem Taucherkugel Dr. Beebes (USA), die 1934 an einem Stahlseil 1000 Me-



ter tief in den Ozean hinabgelassen wurde. Der Tauchvorgang selbst wird durch Ablassen von Gasöl bewerkstelligt; dieses Öl ist etwas leichter als Wasser und fällt stoben in einem Stahlgehäuse befindliche Tanks, an denen die eigentliche Tauchkugel hängt. Zur Auffahrt wird Piccard Ballast abwerfen, der bis dahin an der Außenseite des „Bathyskaphe“ elektromagnetisch gehalten wurde. Ehe Piccard selbst zum Meeresboden vorstößt, wird sein „Bathyskaphe“ erst einmal unbemannt und ferngesteuert nachweisen müssen, daß er in 5000 Meter Tiefe gewachsen ist. G.

Die sogenannten „Grenzkorrekturen“

Die kürzliche Erklärung des französischen Abgeordneten Lapie vor den saarländischen Sozialdemokraten, daß die Mehrheit seiner Kollegen eine Annexion des Saarlandes ablehne, wiegt leider nur wenig gegenüber dem Mangel an Verständnis für die deutsche Situation, den man noch in der offiziellen Politik der westlichen Nachbarn feststellen muß. Die nächsten Tage werden darüber entscheiden, ob sich zu den zahlreichen Problemen des neuen deutschen Staates ein weiteres zugehen wird. Es handelt sich dabei um die Frage der von Holland, Belgien und Luxemburg angemeldeten Forderungen auf deutsches Gebiet. Eine Kommission von Sachverständigen der Außenministerien der Westmächte hat ihre Beratungen über diesen Gegenstand vor kurzem beendet und ihre Berichte den Regierungen vorgelegt. Man muß leider befürchten, daß Frankreich im Gegensatz zu den beruhigenden Erklärungen nicht offizieller Persönlichkeiten den Forderungen seiner kleineren Nachbarn Vorschub leisten wird, um die Solidarität der westeuropäischen Union zu betonen und sich ihre moralische Unterstützung bei künftigen Diskussionen über das Saargebiet oder die völlig ungeklärte Situation des deutschen Rheinlufthafens Koblenz zu sichern. Diese Erkenntnis hat sich in den Kabinetten Frankreichs und der Beneluxstaaten noch nicht durchsetzen können, obwohl man dabei offensichtliche Gewissensbisse hat. Anders ist es nicht zu erklären, daß man die Forderungen auf deutsches Gebiet schamhaft als „kleine Grenzkorrekturen“ deklarieren. Von „Korrekturen“ kann man vielleicht im Falle der belgischen Forderungen sprechen. Hier handelt es sich um die Bereinigung der unklaren Grenzverhältnisse bei der durch belgisches Gebiet führenden deutschen Straße Aachen-Menscha. Dagegen lassen sich die Ansprüche Luxemburgs, das seine Ostgrenze um fünf bis 10 Kilometer verrücken will, um Gelände für einen Talsperrenbau des Flusses Our zu gewinnen, nicht mit dem Argument, Luxemburg sei auf dem Wiener Kongreß schlecht behandelt worden, begründen. Wohin soll es führen, wenn heute jedes kleine Land des Arzger über seine politischen Mißerfolge in den letzten 1000 Jahren an dem mächtlosen Deutschland abregieren will? Eine ernste Gefahr sind dagegen die gebietsmäßig und wirtschaftlich erheblichen Forderungen Hollands. Das strittige Gebiet umfaßt unter anderem den Dollar und die Eisenmündung mit der Insel Borkum, einen Teil des Bourlanger Moors, die Erdölfelder bei Bentheim-Emlichheim, das Vredener Gebiet, die stark bevölkerte Grenzzone bei Emmerich-Kloive, die Kohlengebiete Südburgs und schließlich noch Bergwerkskonzessionen links des Rheins. prd.

„Pax optima rerum“, der Friede, das höchste Gut auf Erden, soll eine Gedenkschrift heißen, die von in- und ausländischen Wissenschaftlern für diesen Tag verfaßt wurde. Diese drei Worte werden auch auf eine Gedenkmünze geprägt werden. Der Gedenktage wird mit Gottesdiensten in allen katholischen und evangelischen Kirchen der Stadt und mit einem Pontifikalamt des Bischofs von Münster, Dr. Michael Keller, in der Kirche zum heiligen Kreuz eingeleitet werden. Von dort soll ein Postzug des Rates der Stadt und der Ehrengäste mit den Erinnerungstücken des Westfälischen Friedens unter dem Geläute der 300 Jahre alten Rats- und Brandglocke zum Rathaus ziehen, dessen wiedererstandener „Friedenssaal“ durch den Oberbürgermeister seiner Bestimmung zurückgegeben werden soll. Den Höhepunkt des Tages bildet dann der Friedensgedenktage im Landesmuseum, bei dem ein Friedensmanifest der „Union Europaeae des Federalisten“ (UEF) verlesen und einem „Friedensretter“ übergeben wird, der das Manifest zur Landesgrenze nach Gronau bringt, von wo es nach Den Haag weitergeleitet werden soll. Gleichzeitig werden hundert Tauben aus dem Rathaus steigen, um das Manifest in alle deutschen Länder zu tragen. Ministerpräsident Karl Arnold, der Präsident des New Yorker Hunter College, George N. Schuster, ein Vertreter aus England und ein Vertreter der UEF werden vorher Ansprachen halten. Am Abend findet vor dem Dom unter dem Motto „Friedensruf an die Welt“ eine große Kundgebung statt, bei der u. a. Jakob Kaiser und ein Vertreter der UEF sprechen werden. Mit den Klängen des Chors „Lobet den Herrn“ und der Illuminierung der Domtürme und des Rathauses endet der „Friedensgedenktage zu Münster“.

Aus badischen und württembergischen Landen



Hinter Bäumen liegt die Lautenbacher Kirche. Ihr Turm wurde 1900 erbaut.

Die Kirche von Lautenbach

Wer an der Schnellzugstation Appenweiler aussteigt, bemerkt auf dem Bahnsteig ein Schild: „Zur Renchtalbahn“. Und ein Schienenstrang verliert sich nach Osten durch die baumbestandenen Felder in die Berge des Schwarzwaldes, die blau und mächtig zwischen der Hornigründe und dem Moosmassiv herübergrüben. Das ist das Land des „Klingelberges“ und der Kirschen, das Gebiet der Hölzer und der Heilbäder, es ist, in seiner abwechslungsreichen Schönheit, das fruchtbare, liebevolle Renchtal.

Weit öffnet sich das Tal mit seinen rebenbestandenen Hängen gegen die Rheinebene, und leuchtet weiß in der Zelt der Kirsch- und Apfelblüte, bis es sich, fast unvermittelt, in der Mitte schließt und nach einem Engpaß sein Gesicht wandelt, verdunkelt mit Tannen und saftigen Wiesen. Wild rauscht die Rench durch diesen Paß, der seit alterher „das Gotöse“ heißt. Und vor diesem Paß, gleichsam als Abschluß und Krönung des natürlichen Reichtums, breitet sich das kleine Dörfchen Lautenbach aus.

Zu dem Reichtum der Natur hat ihm ein glühiges Geschick eine besondere Kostbarkeit verliehen: Die Mönche des Schwarzwaldklosters Allerheiligen haben vor nahezu 500 Jahren, zur Zeit der Hochblüte der Gotik, eine Kapelle an einer alten Wallfahrtsstätte errichtet, die in ihrer Unberührtheit und Schönheit eines der wertvollsten Kunstdenkmäler des Landes und der Zeit darstellt.

Der Geist der Spätgotik ist in diesem feinen Bau der Straßburger Schule mustergültig verkörpert. Das Ganze zeigt eine einfache, ruhige Architektur, aus der sich einzelne Teile — Portal, Lettner, Gnadenkapelle — mit reizvollen Besonderheiten herausheben. Um 1900 erfolgte eine Erweiterung der Kirche nach Westen und die Errichtung eines (bis dahin fehlenden) Turmes.

Wer die äußerlich schmucklose Kapelle an der Straße betritt, ist überrascht von der Fülle der Farben und Formen, die in ihr leben. Hoch spannt sich ein reiches, unregelmäßiges Netzgewölbe mit bemalten Schlüsselsteinen über einen Raum, der durch bunte Fenster in magisches Licht getaucht erscheint. Ein kleiner Steinempel — es könnte eine Kopie des Tempels mit dem

Engelskonzert Grünewalds von Isenhelm sein — steht mit Maßwerk und Türmchen innerhalb der Kirche, so das Gefühl der ungeheuren Höhe noch verstärkend. Ein ebenso kunstvoll gebildeter Lettner schließt das Schiff vom Chor ab. Hoch darüber wuchtet ein Kreuz, die Ruhe über der unruhigen Welt. Kommt es dem Besucher wohl zum Bewußtsein, daß dieses Maßwerk, in spielerisch mannigfaltigen Formen angebracht, überall doch auf die Grundform eines Herzes zurückgeht? Daß 188 Herzen der Kirche den Beinamen „die herrige Kapelle“ gegeben haben? Er fühlt zunächst nur den Farbenrausch in Gold und Silber, leuchtendem Rot und sattem Blau, der, von den Fenstern ausgehend, die Decke zu bestrahlen scheint und sich im Hochaltar als Krönung und Gipfelpunkt zu einer himmlischen Symphonie vereinigt. Dort steht, überirdisch schön, in geschnitztem Schrein, die Gottesmutter, lächelnd, das spielende Kind auf dem Arm, in glänzendes Gold und Silber gewandert, indes zwei Engel der gefiederten Grünewald'schen Art eine goldene Krone schwebend über ihr halten. Ein sattes Rot leuchtet aus dem „Himmelshaus“, in dem einerseits der Täufer im eigenartigen Fellgewand, andererseits Johannes, der Apostel im weißgebauchten Mantel auf das Heiligtum hinweisen und gleichzeitig als lebendige Bestandteile der überaus reichhaltigen gotischen Architektur das goldene Himmelsgewölbe tragen. Ja, über den Schrein hinaus bricht die Herrlichkeit in bizarrgeschnitzten, gewundenen Säulen und strebt zur Decke empor, wo sie, gewissermaßen kontrapunktlich gefaßt, eine Krone im Maßwerk des bunten Fensters abschließt. Hier thront die „Kaiserin des Himmels“, Ritter und Frauen in modischen Gewändern zwischen bunten Heiligen in den Fenstern beten die Himmelsmutter an, und vier gewaltige Flügel des Schreins mit goldgrundierten Bildern aus dem Leben Marias, die wie ein weit geöffnete Mantel wirken, stellen die Verbindung zwischen Altarschrein und Fenstern her.

Und wenn der überwältigende Eindruck dieses geschlossenen Stückes glühigen Mittelalters abklingt, fängt der Verstand nach dem Woher zu fragen an. Es heißt, daß die Kirche als Kapelle eines dem Kloster Allerheiligen zugehörigen Hospizes, unter Beihilfe der Junker v. Bach und v. Schauenburg und wohl auch des Bischofs von Straßburg, erbaut wurde. Wenige Anhaltspunkte geben noch Auskunft über die Entstehungsgeschichte. Da ist ein Grundstein über der Pforte eingemauert, der das Jahr 1471 als Beginn des Baues kennzeichnet. Da sind einige Proseßurkunden, die in den Jahren 1480, 82 und 83 aufgenommen wurden, und den Meister des Baues, Hans Hertwig aus Bergabern, nennen. Aus der Straßburger Hütte kam er und wanderte weiter, um in Thann im Elsaß das Münster zu bauen. Da nennen Jahreszahlen an den Steinen 1485 und 1488 als Abschluß der Arbeiten an Gnadenkapelle und

von Andlau in Straßburg, die Fenster 1482 geliefert hat. In Tübingen und Ulm, in Straßburg und Salzburg, in München und Augsburg sind noch einzelne Zeugen seiner hohen Kunst, nirgends aber in solcher Fülle und Vollständigkeit.

Über den Altar ist schon eine ganze Literatur entstanden. „Die Zwillingsschwester der Dangelheimer Madonna“ wird die Lautenbacher Maria genannt, und den Meister sucht man in der Umgebung Simon Linsbergers. Von den Malern nannte man alle bedeutenden Namen von Michael Wobigenut über Dürer, Grünwald, Schongauer bis Baldung-Grien. Wer mag sich hinter den herrlich gemalten Männerköpfen, vor allem über den zwei Verkündigungen — ein Seitenaltar unter dem Lettner trägt die schönste Verkündigung am Oberrhein! — verbergen? Kein Geringer! Stellt doch



SCHREIN DES HOCHALTARS geschnitten vom Meister von Dangelshelm. Aufnahme: Kratt (2)

Lettner. Und die Forschung hat ermittelt, daß der berühmteste Glasmaler seiner Zeit, Peter Hemmel

schon die Steinplastik über dem Eingang allein ein Meisterwerk dar, das dem berühmtesten Steinmetzen



Stifter aus der Fensterreihe, Peter Hemmel von Andlau. (Aufn.: Heid)

des Hochmittelalters, Niklas Gerhard, zugeschrieben wird! Und ein hölzernes Kreuz aus dem Jahre 1525 ist dem Baden-Badener in Auffassung und Ausführung gleichwertig an die Seite zu stellen! Die ersten und reichsten Namen sind unter den Stiftern, die sich mit bunten Wappen verewigt haben oder durch Künstlerhand malen ließen, vertreten. Der Bischof von Straßburg, ein Kurfürst von Bayern, die Schauenburger, Neuensteiner, Bach, die Bürgermeister des nahe Oberkirch, aber auch ein Bauer, der durch die Heilbäder soliden Reichtum erworben, haben sich so bleibende Denkmäler gesichert.

War es die Wallfahrt allein, die, seit etwa 1350 hier, an der Grenze zwischen Ob- und Waldland dieses Wunderwerk aus sich erheben ließ? Wir können es kaum glauben und werden durch den Chronisten belehrt, daß die Mönche des nahe Waldklosters Allerheiligen nach einem furchterlichen Brand ihres Heims beschlossen, das Kloster an diese Stelle zu verlegen. Das war 1470. Daß es nicht dazu kam, ist dem Einspruch der Stifterfamilien zuzuschreiben, die 1480 den Wiederaufbau des alten Klosters forderten. Aber da stand das Marienheiligtum bereits. Und blieb, 500 Jahre unbeschädigt, selbst im letzten Krieg ohne Treffer, obwohl die letzte Granate kaum 20 Meter davon krepierte.

Der Bauernkrieg verwüstete die Gegend, im spanischen Erbfolgekrieg sanken die Häuser in Trümmer, im Pfälzer Krieg wurde alles zerstört — unbeschädigt und unbeschädigt blieb das Heiligtum, ein Zeugnis deutschen Geistes, deutscher Frömmigkeit und deutscher Kunst. Hans Heid.

Ewiges Theater

Münchener Erlebnisse

Von der Universität — der jetzt so schwer verstümmelten — über die Ludwigstraße in eine der Seitengassen, die zum Englischen Garten führen, das war der Schulweg des Studenten. Das hohe Haus mit der winzigen Himmelkammer, in der vor mir schon der Maler Paul Hey glücklich war, ehe er zünftig sich im nahen Schwabing aufzun konnte, ist zerstört.

Ein paar Schritte weiter zieht nach rechts eine balkanisch schmale Gasse, so eng, daß ein kurzes Tuchplakat darübergespannt sein kann: „Dramatisches Theater“. Zu dieser Schar von Jungen, die „neben dem Bewährten und Gefestigten die mangelnde Note des Versuchs und der Diskussion beistimmen“ wollen, zieht es mich mächtig. Begeisterte sind es, Aufgewühlte, Heimkehrer, Ueberlebende, die von der Kunst her Boden gewinnen und ihren Frieden mit dem Leben machen möchten, das ihnen vieles, manchem unter ihnen alles schuldig geblieben ist. Namen sind keine dabei, aber es scheint gewiß, daß unter diesen Verschworenen, diesen harten, strengen Schwärmern da und dort einer und eine verborgen sind, die später einmal aufstrahlen und weithin leuchten werden.

Von den rund 250 Plätzen sind an diesem Abend 12 besetzt. „Wollen wir vor dem Dutzend überhaupt spielen?“, kommt einer ins Büro ge-

stürzt. „Dreizehn sind es“, sagt der Dramaturg Dr. Konrad Friesicke, und weist auf mich. Ein anderer tritt hinzu und knurrt: „Es wird nicht einmal für die Beleuchtung und die Unkosten reichen — aber nun gerade!“

Diesen blassen Gesichtern mit dem eisigen Wissen um Entbehrung und Hingabe ist es heiliger Ernst. Ihr Haupt und ihr Herz, Martin Heilberg, einer der gejagt wurde, weil er in der Kunst sich gegen den Weg ins Dunkle stemmte, will das große Gleichnis über die Wirklichkeit setzen und wieder den Herston des besetzten Menschen spüren lassen: „In der Verzauerung durch die Kunst!“ Aber ihr Lieben, anbetenden Kerle allesamt, laßt euch sagen: „Die illegalen“ sind kein Weg dahin, heute nicht mehr. Sie waren einmal in dunkler Stunde das Gewissen der Nation. Doch ihre dünne Menschlichkeit und ihr windschiefes dramaturgisches Gefüge halten nicht stand.

Den Tapferen im Dramatischen Theater bleibt viel anders zu tun. Sie spielen eine Neufassung der „Lysistrata“ von Aristophanes, sie bringen Cocteau, Eulenburg, Faulstich, Goertz, Gorki, Kaiser, de Musset, Rice, Sternhelm, Werfel, Zweig, und ums Lernen ist ihnen nicht bang. Ihr Anführer hat die „Deutsche Schauspielerschule München“ in einer Ruine eingerichtet, und dort geht es ebenso um eine gründlich

erlernte Technik wie auf den Proben um das Erlebnis der Gegenwart in menschlich vertiefter Darstellung. Doch ihrem Dramaturgen, der sich die eindringlich wegweisenden Programmblättchen aus dem Herzen reißt, sollen recht oft die Ohren klingen von der Warnung, die Gründungs an die Bühnen gerichtet hat, das Theater wieder erst einmal populär zu machen, bevor man mit Sicherheit an die Werke himmel-

stürmender junger Autoren heranzugehen kann.

Man wird beides zugleich tun müssen. Den Raum aber, wie sie im Theaterwinkel der Schönfeld- und der Hahnenstraße heißt, den Raum mit „Versuch und Diskussion“ ausfüllen, heißt, die Bühnendichtung aller Zeiten in die Schranken rufen und nicht den Nur-Problematischen und von Natur Aggressiven den Vortzug geben. Robert Volz.

Festspiele der Flüchtlinge in Heidelberg

Radio Prag hetzt gegen die Veranstaltung der Vertriebenen

Heidelberg, 22. Okt. (SAZ). Die Stadt Heidelberg erwartet in den nächsten Tagen erneut einen starken Fremdenstrom aus ganz Westdeutschland. Die IDAD (Interessengemeinschaft der ausgedienten Deutschen) veranstaltet hier vom 24. bis 31. Oktober eine große Festspielwoche, an der namhafte Künstler teilnehmen werden. Mit Unterstützung aller zuständigen deutschen Stellen und der amerikanischen Militärregierung in Heidelberg will man eine Festspielfolge von hohem künstlerischem Rang inszenieren. Vor allem sollen Werke von Autoren und Künstlern, die aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten stammen, aufgeführt werden. Vorgesehen ist unter anderem die deutsche Uraufführung des Schauspiel „Der veruntreute Himmel“ von dem Prager Dichter Franz Werfel, der sich in späteren Jahren auch in den Vereinigten Staaten einen klingvollen Namen als Schriftsteller gemacht hat. Neben den Aufführungen von Opern, Liedersabenden und Vorträgen wird der ehemalige

Leiter des Bruckner-Orchesters in Linz/Donau, Ludwig Jochum, die ehemaligen Prager Sinfoniker in zwei großen Konzerten dirigieren.

Die bevorstehende Festveranstaltung wurde bereits von Radio Prag und Beromünster in den letzten Tagen erwähnt. Während Beromünster die Festwoche und die daran beteiligten Künstler objektiv und im bejahenden Sinne würdigt, erklärte, wie der Vorsitzende der IDAD, Dr. Karl Bartunek (Karlsruhe), bemerkte, Radio Prag dazu, die Deutschen aus der Tschechoslowakei wollten in Heidelberg einen Kongress veranstalten, auf dem unter anderem die Forderung gestellt werden soll, die Vertriebenen in halbmillitärischen Arbeitsbattalionen zusammenzufassen. Dr. Bartunek bezeichnete diese Behauptung als glatte Verleumdung. Die IDAD sei eine überparteiliche Flüchtlingsorganisation in Baden mit rund 20 000 Mitgliedern, die in Zusammenarbeit mit ähnlichen Organisationen in anderen Ländern der Bizone die wirtschaftliche und kulturelle Be-

treuung ihrer Mitglieder wahrnimmt. Die Heidelberger Veranstaltung sei nur eine Festspielwoche, der lediglich ein Motiv zugrunde liege, den Vertriebenen durch die Kunst wieder einen inneren Auftrieb zu geben. Man beabsichtige, in Zukunft in jedem Jahre eine solche Festwoche zu starten, zumal die Stadt Heidelberg infolge ihrer alten Universität, ihrer romantischen Lage und Unzerstörtheit sehr viel Ähnlichkeit mit Prag besitzt und dadurch, wie kaum eine andere deutsche Stadt berufen ist, den Flüchtlingen geistige Hilfe zu bieten. OPP.

Im Zeichen Max Slevogts

Zu Ehren des 80. Geburtstages des Malers Max Slevogt wurde in der Mannheimer Kunsthalle eine „Max-Slevogt-Gedächtnis-Ausstellung“ eröffnet, die das malerische Hauptwerk Slevogts in fünfzig repräsentativen Gemälden zeigt. Später soll eine Ausstellung des zeichnerischen und graphischen Werkes folgen. Von Oberbürgermeister Dr. Cahn-Garnier in einem geistvollen Prolog vorbereitet, gab Direktor Passarge der Ausstellung eine aus den Münchener Anfängen über Berlin in die „sonnige Pfalz“ führende Entwicklungslinie, die in der Klärung der Persönlichkeit Slevogts als eines der erfindungsreichsten deutschen Maler, klappte. Der Eröffnung in festlichem Rahmen gab die Anwesenheit von Slevogts Tochter eine persönliche Note. W. Wehagen.

Karlsruhe am Wochenende

In tausend Farben prangt jetzt das herbstliche Laub, ehe es von den Bäumen flattert und dann langsam wieder zu Erde wird...

Dies als sonnige Anregung vorweg. Doch nun zu den Realitäten der vergangenen Woche, deren markanteste die Protestkundgebung auf dem Festhalleplatz gegen die Wucherpreise war...

Zum Glück gibt es auch erfreuliche Dinge zu berichten. Vor allem die, daß die erste Etappe des Karlsruher Wiederaufbaus nun doch in Schwung zu kommen scheint...

Immerhin: Es ist ein Anfang. Und über ihn sind wir nicht minder erfreut als über die Tatsache, daß nun endlich auch wieder die Pyramide am Marktplatz, oder genauer gesagt die Einfassung dieses Karlsruher Wahrzeichens, repariert wird...

Kein Ausweg aus der Fleischversorgungskrise?

Maßgebliche Karlsruher Stellen befaßten sich mit der mangelhaften Fleischlieferung

Die von Woche zu Woche schwieriger werdende Situation der Karlsruher Fleischversorgung, in zahlreichen Äußerungen auch an dieser Stelle schon eingehend behandelt, war der Anlaß einer fast dreistündigen Aussprache, die gestern im Rathaus auf Initiative des 2. Beigeordneten der Stadtverwaltung, Dr. Gutekunst, und der Karlsruher Fleischerinnung stattfand...

Der 20jährige Herbert B., noch kurz vor dem „Endsieg“ zum RAD-Vorstand avanciert, mußte aus mancherlei Gründen aus der Ostzone fort und kam dann nach einem kleinen Gastspiel als „CIC-Polizeman“ in München sechs Monate hinter schwedische Gardinen...

Womit Herbet die Chesterfields bezahlte

Schöffengericht befaßte sich mit Schwarzwälder Kirsch und Ami-Zigaretten

Der 20jährige Herbert B., noch kurz vor dem „Endsieg“ zum RAD-Vorstand avanciert, mußte aus mancherlei Gründen aus der Ostzone fort und kam dann nach einem kleinen Gastspiel als „CIC-Polizeman“ in München sechs Monate hinter schwedische Gardinen...

Sebastian war bereits achtmal vorbestraft, als er eines Tages auf den glorreichen Einfall kam, seinen künftigen Lebensunterhalt als „fliegender Schuhhändler“ zu fristen...

50 Jahre St. Bonifatiusgemeinde

Im Laufe dieser Woche beging die Katholische Weststadtgemeinde St. Bonifaz zusammen mit ihrem 50jährigen Jubiläum den 40. Jahrestag der Weihe ihres Gotteshauses.

Zehn Jahre lang, von 1898 bis 1908, hatte sich die Gemeinde unter dem späteren Stadtpfarrer und Dekan August Link mit einer Notkirche in der Goethestraße begnügen müssen...

Vorstand der Europa-Union neu gewählt

In einer Mitgliederversammlung der Kreisgruppe Karlsruhe der Europa-Union wurde nach einem Vortrag des Landesgeschäftsführers Schumann (Mannheim) über das Thema: „Die Arbeit der Europa-Union im modernen Europa“ der Gesamtvorstand neu gewählt...

Neubildung der Rechtsanwaltskammer Baden

Am 18. Oktober 1948 fand im Oberlandesgericht in Karlsruhe unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsvizepräsidenten Martens die erste Kammerversammlung der Rechtsanwaltskammer Nordbadens statt...

Aus dem Tagebuch der Fächerstadt

Das Vivarium im Keller der Seminarhalle in der Ruppurrer Straße schließt ab sofort seine Pforten für jeglichen Besuch zum Umzug in seine neuen Räume im Gebäude der Landessammlungen für Naturkunde...

28. Oktober im Studienhaus (20.00 Uhr) in diesem Winterhalbjahr den ersten der beliebten Farb-Lichtbilder-Vorträge „Von der Zugspitze bis zum Dachstein“...

Zur Bischofsweihe in Freiburg i. B. veranstaltet das Reisebüro Union, Karlsruhe, Kaiserstr., am Donnerstag, 28. Oktober eine Sonderfahrt.

Beim Verein deutscher Ingenieure spricht am Freitag, 29. Oktober, 19 Uhr, im Bunte-Hörsaal der Technischen Hochschule Dr. Ing. S. Berg (Frankfurt) über „Die Normzahl, ein Mittel zum technischen Fortschritt“.

In der Mathäuskirche, Vorholzstr. 47, findet am Mittwoch, 27. Oktober um 10 Uhr, anlässlich des 40jährigen Bestehens der Goethe-Schule (Realgymnasium) Karlsruhe ein Festakt statt.

Letztes Stadtgartenkonzert. Am kommenden Sonntag, 24. Oktober, findet bei günstiger Witterung in der Zeit von 11 bis 12.30 Uhr und von 15 bis 17 Uhr das letzte Stadtgartenkonzert dieser Saison statt.

Die SAZ gratuliert. Am 22. Oktober 1948 konnten die Eheleute Ludwig Palmner, Karlsruhe-Aue, Tirolerstraße 26, das Fest ihrer Goldenen Hochzeit begehen. Der Oberbürgermeister ließ dem Jubelpaar die herzlichsten Glückwünsche nebst einer Ehrengabe übermitteln.

Das schlimmste war die Entvölkerung...

Die Markgrafschaft Baden-Durlach nach dem Westfälischen Frieden

Am 24. Oktober 1648, also genau vor dreihundert Jahren, kam nach dreijährigen ununterbrochenen Verhandlungen in Münster und Osnabrück der Westfälische Friede zustande. Es ist an Hand des nachfolgenden Artikels interessant zu sehen, wie damals unsere engere Heimat, die Markgrafschaft Baden-Durlach — die ja das Kernland des späteren badischen Staates bildete — mit den aus dem Dreißigjährigen Krieg entstandenen Schwierigkeiten fertig zu werden versuchte.

Als unheilvolle Erbschaft dieses zweiten Weltkrieges blieb uns eine weitgehende Zerstörung unserer Wohn- und Arbeitsstätten, eine starke Ueberbevölkerung unserer Heimat und schließlich eine schwerwiegende Bedrohung unserer gesamten wirtschaftlichen und politischen Existenz.

Zwar hinterließ auch der Dreißigjährige Krieg für die Markgrafschaft Baden-Durlach eine starke Verwüstung an Gebäuden, Gütern und Ländereien, eine völlige Unterbrechung des Handelsverkehrs und eine gänzliche Vernichtung aller meist noch im Entstehen begriffenen wirtschaftlichen Unternehmen, trotzdem war dies nicht die schlimmste Folge dieses Krieges. Im Gegensatz zu heute war damals gerade die Entvölkerung des Landes der Punkt, der dem Baden-Durlachischen Markgrafen Friedrich V. (1625—1699) und seinen Räten das meiste Kopfzerbrechen verursachte. Ein Gebiet, das w. z. jener Zeit die Markgrafschaft Baden-Durlach nach vorwiegend Landwirtschaft betrieb, konnte in einigen dem allgemeinen

Wachstum günstigen Jahren soviel an Naturleinkünften erzielen, daß wenigstens der Lebensunterhalt der Bewohner und ein bescheidener Hofstaat des Landesfürsten gewährleistet wurden.

Voraussetzung war aber, daß sich Leute fanden, die gewillt waren, die entbehrliche Arbeit der Neuordnung und des Wiederaufbaus des Ackerbodens auf sich zu nehmen. Deshalb sah nach dem Westfälischen Frieden Markgraf Friedrich V. sich vor die Notwendigkeit gestellt, zu versuchen, wie er seine Untertanen, die während des Krieges das Land verlassen hatten, zur Wiederkehr bewegen konnte. Da erging zunächst ein Befehl an die Ämter der Markgrafschaft, alle Einwohner, die außer Landes gezogen seien, der Regierung zu melden und ihnen bei Verweigerung der Rückkehr nach altem kaiserlichen Privileg die Strafe von 100 Mk. löflichen Goldes aufzuerlegen.

Strengere Maßnahmen

Der Erfolg dieses Aufrufs entsprach aber nicht den Erwartungen, da nur wenige Flüchtlinge dem Befehl ihrer Fürsten Folge leisteten. Von denen, die sich weigerten, hatten die einen schon ihr Auskommen im Ausland gefunden und mitunter in die Familien ihres Gastlandes eingekasert; die anderen waren zwar einer Rückkehr nicht abgeneigt, doch die Schrecken des vergangenen Krieges standen ihnen noch allzu deutlich vor Augen und die Zustände der Heimat dünkten ihnen für ein gedeihliches Fortkommen noch zu unsicher.

Da beschloß der Markgraf strengere Maßnahmen zu ergreifen. Am 23.

August 1653 veröffentlichte er ein allgemeines Edikt, worin die ausgewanderten Landeskinder aufgefordert wurden, innerhalb sechs Monaten in das Land zurückzukehren, andernfalls man ihre noch in der Heimat verbliebenen Güter einziehen, oder soweit keine mehr vorhanden seien, in anderer Weise gegen sie vorgehen werde. Diese Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht. Im Oberland setzte besonders aus der Schweiz eine starke Rückwanderung der flüchtigen Durlachischen Landesbewohner ein, die zum Teil von ihren Schweizer Verwandten begleitet wurden. Ein feilgeschlagener Bauernaufstand vom Jahre 1653 in den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn und Basel, sowie die Verfolgung der Wiedertäufer im Staate Bern waren die Ursache, daß der Strom der Einwanderer noch durch weitere Ediktenerlasse vermehrt wurde, die man ihrerseits im „Markgräflichen“ Zucht suchten. Auch im Unterland kehrten die übrigen flüchtigen Untertanen aus den waldreichen Gebieten des nördlichen Schwarzwalds und Württembergs, wohin sie sich abseits der großen Heerstraßen geflüchtet hatten, in ihre Heimatorte zurück. Der Markgraf suchte das Los seiner wiedergewonnenen und neuen Landeskinder zu erleichtern, soweit es in seinen Kräften stand. Solange die Felder noch gerodet und neu bepflanzt wurden, waren die Landleute von herrschaftlichen Hand- und Gespannfronden befreit. Die steuerliche Belastung des Grundbesitzes sollte durch die Einführung des Akzises gemildert werden. Der Landesherren selbst, durch die langen Kriegsjahre an Einkünften gewöhnt, vermied es, durch einen prunkvollen Hofstaat die wirtschaftliche Gesundung seines Landes zu hemmen.

Ein neuer Krieg

Der friedlichen Entwicklung zweier Jahrzehnte folgten neue kriegerische Auseinandersetzungen. Neue Anstrengungen mußten unternommen werden, um dem herrschenden Mangel an Arbeitskräften wirksam zu begegnen. Um nach dem Nymwegener Frieden (1679) die Eheschließungen zu fördern, gewährte Markgraf Friedrich Magnus (1677—1709) den Jungvermählten auf zwei Jahre vollständige Fron- und Abgabenbefreiung. Wer allerdings nach Ablauf dieser zweijährigen Frist ins „Ausland“ zog, wurde zur nachträglichen Bezahlung des nachgelassenen Betrages verpflichtet. Als Ursache der allgemeinen Ehemöglichkeit wurden damals von der markgräflichen Regierung angeführt: 1. Die ständigen Kriege und die daraus entspringenden Zeitverhältnisse; 2. die Armut der Eltern der Brautleute und 3. die hohen Belastungen und Fronden. Ueber die Verordnung des Markgrafen hinaus empfahl deshalb die Regierung auch die Befreiung von Kriegsrunden und die Befreiung aller über 30 Jahre alten Junggesellen. 1687 organisierte der Fürst seinen Befehl dahingehend, daß Ehen lediger Männer mit Witwen ebenfalls zwei Jahre lang unbelastet bleiben sollten.

Sie brachten den Tabak

Die Zuwanderung und Aufnahme von Religionsflüchtlingen aus Frankreich und den spanischen Niederlanden war Friedrich Magnus ein willkommenes Mittel, den Bevölkerungsanstieg nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688—1697) zu verringern. Hatte unter seinem Großvater Friedrich V. der südliche Teil der Markgrafschaft zahlreiche fremde Einwanderer aufgenommen, so war es

jetzt der Norden des Landes, der auf diese Weise Zuwachs seiner Bewohner erhielt. Die neuen Ansiedler, die teils Wallonen aus Brabant, teils Waldenser aus Südfrankreich, teils eigentliche Hugenotten aus dem mittleren Frankreich waren, verteilten sich mehr oder weniger über alle Ämter des Unterlandes. Zu selbständigen Ortsgründungen in Baden-Durlach kam es nur durch die Wallonen in Friedrichsthal und die Waldenser in Weischnauertal. Die Einwanderer brachten ihrem Gastlande auf landwirtschaftlichem Gebiete Ertragskraften von bleibendem Wert; so vermittelten sie den Einheimischen neben dem Tabakbau die Kenntnis der Kartoffel- und neue Methoden der Feldbewirtschaftung.

Der Markgraf gewährte ihnen dreijährige Freiheit von allen Belastungen und als besonderes Vorrecht den Flüchtlingsgemeinden selbständige Verwaltung und Rechtsprechung in ihren Angelegenheiten, ferner Abhaltung gesonderter Gottesdienste.

Für uns heute aber entsteht aus diesen Zeugnissen zähen Lebenswillens unserer Vorfahren die Verpflichtung, den Mut nicht sinken zu lassen und alles zu tun, was in unseren Kräften steht, um zum Wiederaufbau unserer Heimat beizutragen.

Dr. E. Strobel.

Unbeständig

Verhersage des Amtes für Wetterdienst Karlsruhe, gültig bis Montag früh: Vielfach starker bewölkt; zeitweilige Niederschläge. Höchsttemperatur 13 bis 16 Grad, Tiefsttemperatur 5 bis 10 Grad. Mäßige bis frische Winde aus Südwest bis West. Rheinwasserstände vom 23. Oktober 1948: Konstanz 200 —1; Brunnach 116 —2; Kehl 172 —1; Maxau 337 (unv.); Mannheim 190 —3; Caub 116 —3. —wä—

Badische Staatskapelle:

ERSTES SYMPHONIEKONZERT

Wir wollen gern hoffen, daß alle nachfolgenden Symphoniekonzerte sich in Ausdruck und Gestaltung so auszeichnen mögen, wie dieses; denn dann wird uns das Badische Staatstheater noch manch freudige Ueber- rachtung zu bieten haben.

Den heftigen Ovationen nach zu urteilen, womit die Zuhörer für die Aufführung der „Metamorphosen“ von C. M. v. Weber von Paul Hindemith ihren Dank bekundeten, läßt sich die erfreuliche Feststellung treffen, daß dieser einst so verschmähte, dann von den Huldigungen fast der ganzen Welt überschüttete Künstler endlich auch Einzug in Karlsruhe halten konnte.

Der Kunsthistoriker liebt es, gern Parallelen aufzustellen und zitiert in diesem Zusammenhang z. B. zu dem berühmten Maler Pablo Picasso das musikalische Schaffen Igor Strawinskys. Was Hindemith nun mit diesem kühnen bildenden Künstler gemeinsam hat, ist bei gleicher künstlerischer Potenz die Vielseitigkeit der Stillierungsarten, wie sie den genialen Schöpfer unserer Tage auszeichnen, dessen Einfallsfreudigkeit sich an keinen Grenzen mehr stößt. Vergleicht man überdies die Weber-Metamorphosen zu den kürzlich in Salzburg aufgeführten Metamorphosen von Richard Strauss, so ergibt sich die interessante Feststellung, daß — mit Verlaub — das Werk von Hindemith mehr das Straußkolorit aufweist, während das Straußsche Werk mehr die sonst für Hindemith so charakteristische polyphonale Schreibweise bevorzugt.

Und liegt es nicht nahe, eine solche Komposition im Stile der Kunst der Fuge aufzubauen? Wie dem auch sei, ob typisch Hindemith oder nicht, das Werk zeichnet sich durch hohes Können in der Instrumentation aus, die mit der Vielfarbigkeit einer Palette die thematischen Gestaltungsveränderungen in immer wieder neuen Stimmungen in Erscheinung treten läßt; bisweilen in breiter thematischer Anlage (Allegro), hierauf in einer gläsernen Transparenz und ganz im Hauch der Turandot-Exotik (Moderato), dann in einer gefühlvollen Betonung von lieblicher Anmut (Andantino) und endlich in einer meisterhaften Kontrapunktik (Marsch, Alla breve).

Die nach dem Verlingen dieses Werkes vorherrschende Atmosphäre war zu einem guten Teil auch in der ausgezeichneten Interpretation dieser Komposition durch Otto Matzerath und die Mitglieder der Badischen Staatskapelle begründet. Diese spielten mit einem bisher nur selten vernommenen, geschliffenen Orchesterglanz und kamen den subtilen Intentionen ihres Dirigenten mit feinem Einfühlungsvermögen nach.

Die zweite Ueberraschung des Abends war die Begegnung mit der Geigerin Eva Barth, die damit zugleich auch ihr Debüt in Karlsruhe gab. Nach dem eigenwilligen, ganz vom Intellekt her gestaltenden virtuellen Heims Stanske, und dem, sagen wir ruhig, eine Kühlenkampische Stellung beziehenden Rudolf Köckert, lernten wir nun in ihr das ergänzende dritte Temperament, eine ganz dem Gefühl verhaftete Künstlerin kennen. Dabei zeichnete sie sich in dem zu Gebor gebrachten „a-moll-

Konzert“ von A. Dvorak auch durch übersichtliche Klarheit im Aufbau aus. Sie verlor sich in den sehnsuchtsvollen, zu freien Meditationen anmierenden Cantilenen niemals in gedehnten Längen, sondern hielt sich stets an die formale Struktur dieses Werkes gebunden. Sie verfügte über eine schöne füllige Tonbildung und ein schwingvolles Portamento. Bei aller äußerlichen Verhaltensweise vertrat die Künstlerin ihre innere Teilnahme, ihre ganze Hingebung durch ein sehr glattes Spiel, das viel frauliche Wärme ausstrahlte. Der etwas kleine, aber singende Ton ihrer Geige freilich wird den beglückenden Part immer zu äußerster Zurückhaltung zwingen. Abgesehen von einigen anfänglichen, kleinen technischen Unebenheiten, die wir unberücksichtigt lassen dürfen, hat sich Eva Barth einen verdienten Erfolg erspielen können, der den Wunsch offen läßt, sie bald einmal wieder in Karlsruhe zu hören.

Die abschließende 3. Symphonie von Beethoven in c-moll mit ihren düsteren, unheilvollen Schicksalsschlägen, die solange über dem Werk lasten, bis nach dem erregten kämpferischen Mittelteil des dritten Satzes ein strahlendes, akkordisch gefestigtes Dur singend durchbricht, erfaßte Otto Matzerath mit sehr plastischem Gestaltungs willen. Und wenn wir behaupten, daß die „Fünfte“ unserer Auffassung von dem Begriff Klassizismus durchaus entsprach, so ist dies vielleicht das höchste Lob, das wir ihm zollen können. Die Badische Staatskapelle

Werkens zusammengestellt wurde, in Szene. Diese Aufführung ist der Auftakt zu den Vorbereitungen, die das Staatstheater für eine Goethe-Festwoche anläßlich des bevorstehenden Goethe-Jahrs trifft. Morgen Sonntag wird im Großen Haus R. Wagner's „Tristan und Isolde“ aufgeführt, im Kleinen Haus findet in Abänderung des Spielplans nur eine Vorstellung statt und zwar um 19.30 Uhr C. Zuckmayers „Des Teufels General“.

Es ist Intendant Hanns Schulz-Dornburg gelungen, vier Uraufführungen für das Badische Staatstheater zu sichern, darunter zwei Werke, die als besonders wesentlich gekennzeichnet werden können: „Bothwell und Maria“ von Hans Rehberg wird Anfang Dezember — bevor andere Rehberg-Dramen in München, Stuttgart und Kiel zur Diskussion gestellt werden — in Karlsruhe uraufgeführt. Der neue Frank Thiel „Tödlicher Karneval“ wurde für Februar 1949 zur Uraufführung angenommen. Beide Dichter haben bereits ihre persönliche Anwesenheit zugesagt und werden im Rahmen der bald beginnenden Morgenfeiern des Staatstheaters aus ihren Werken lesen. Weiterhin werden das Lustspiel „Ich liebe ein Phantom“ von Alfred Ferlin und „Der Tod als Freund“ von Helmuth Michaud in Karlsruhe uraufgeführt werden.

In der Erkenntnis, daß trotz der Schwierigkeiten der Zeit, die insbesondere die Kunstbetriebe hart getroffen hat, sich kein Theater seiner Verpflichtung gegenüber der aus dieser Zeit heraus geborenen Dichtung entziehen kann und daher auch heute in dieser Richtung künstlerische Experimente gewagt werden müssen, hofft die Leitung des Staatstheaters, für diese Planung das Interesse der Karlsruher Bevölkerung in besonderem Maße zu finden.

IM STAATSTHEATER wird heute im Großen Haus Shakespeares „Wie es Euch gefällt“ wiederholt, im Kleinen Haus geht erstmals seit 27 Jahren „Stella“, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Goethe (Urfassung von 1775) in der Inszenierung von Willi Hanke a. G., dem Bühnenbild von Heinz-Gerhard Zircher und einer Bühnenmusik, die aus alten

Werkens zusammengestellt wurde, in Szene. Diese Aufführung ist der Auftakt zu den Vorbereitungen, die das Staatstheater für eine Goethe-Festwoche anläßlich des bevorstehenden Goethe-Jahrs trifft. Morgen Sonntag wird im Großen Haus R. Wagner's „Tristan und Isolde“ aufgeführt, im Kleinen Haus findet in Abänderung des Spielplans nur eine Vorstellung statt und zwar um 19.30 Uhr C. Zuckmayers „Des Teufels General“.

Werkens zusammengestellt wurde, in Szene. Diese Aufführung ist der Auftakt zu den Vorbereitungen, die das Staatstheater für eine Goethe-Festwoche anläßlich des bevorstehenden Goethe-Jahrs trifft. Morgen Sonntag wird im Großen Haus R. Wagner's „Tristan und Isolde“ aufgeführt, im Kleinen Haus findet in Abänderung des Spielplans nur eine Vorstellung statt und zwar um 19.30 Uhr C. Zuckmayers „Des Teufels General“.

Werkens zusammengestellt wurde, in Szene. Diese Aufführung ist der Auftakt zu den Vorbereitungen, die das Staatstheater für eine Goethe-Festwoche anläßlich des bevorstehenden Goethe-Jahrs trifft. Morgen Sonntag wird im Großen Haus R. Wagner's „Tristan und Isolde“ aufgeführt, im Kleinen Haus findet in Abänderung des Spielplans nur eine Vorstellung statt und zwar um 19.30 Uhr C. Zuckmayers „Des Teufels General“.

Werkens zusammengestellt wurde, in Szene. Diese Aufführung ist der Auftakt zu den Vorbereitungen, die das Staatstheater für eine Goethe-Festwoche anläßlich des bevorstehenden Goethe-Jahrs trifft. Morgen Sonntag wird im Großen Haus R. Wagner's „Tristan und Isolde“ aufgeführt, im Kleinen Haus findet in Abänderung des Spielplans nur eine Vorstellung statt und zwar um 19.30 Uhr C. Zuckmayers „Des Teufels General“.

brachte faszinierende Tutti-Schläge und bewies bei der großen Besetzung der Instrumentengruppen sehr viel Disziplin. Trotzdem ist, was die Exaktheit des Spiels betrifft, auch hier noch manche Steigerungsmöglichkeit vorhanden, so in den langsameren Sätzen, wo bei den Bläsern der Ton-An- und -Absatz so gut verfolgbar ist und die Verwischung eines statischen Tonbildes leider so gern einzutreten pflegt. Lobende Erwähnung gebührt den Schlagzeug-technikern und den Flötisten für ihre bewiesene Bravour bei den Hindemithschen und den Kontrabassisten bei dem Beethovenischen Werk. Der neu verpflichtete Konzertmeister Alfred Breith und Solocellist Alfred Heuer werden bei anderer Gelegenheit noch zu besprechen sein. W. Röse.

Im nur schwach besetzten Bonifatius-Saal las Eugen Roth aus — größtenteils noch unveröffentlichten — eigenen Werken. Soweit es sich hierbei um heitere Gedichte handelte, zeigte sich der Dichter wiederum als Meister in der scheinbar mühelosen leichten, aber unerhörtpriagnanten und von einem individuell-trockenen Humor getragenen Formulierung mehr oder minder tiefgründiger Lebensweisheiten, wie wir ihn aus seinen Büchern „Der Wunderdoktor“ und „Ein Mensch“ kennen. Dagegen konnte man sich bei seiner — ebenfalls in durchaus eigenwilligem Stil geschriebenen — Erzählung „Die Perle“ und den ernstesten Gedichten stellenweise eines Gefühls des etwas Banalen und Gewollten nicht ganz erwehren. -E.

Im nur schwach besetzten Bonifatius-Saal las Eugen Roth aus — größtenteils noch unveröffentlichten — eigenen Werken. Soweit es sich hierbei um heitere Gedichte handelte, zeigte sich der Dichter wiederum als Meister in der scheinbar mühelosen leichten, aber unerhörtpriagnanten und von einem individuell-trockenen Humor getragenen Formulierung mehr oder minder tiefgründiger Lebensweisheiten, wie wir ihn aus seinen Büchern „Der Wunderdoktor“ und „Ein Mensch“ kennen. Dagegen konnte man sich bei seiner — ebenfalls in durchaus eigenwilligem Stil geschriebenen — Erzählung „Die Perle“ und den ernstesten Gedichten stellenweise eines Gefühls des etwas Banalen und Gewollten nicht ganz erwehren. -E.

Im nur schwach besetzten Bonifatius-Saal las Eugen Roth aus — größtenteils noch unveröffentlichten — eigenen Werken. Soweit es sich hierbei um heitere Gedichte handelte, zeigte sich der Dichter wiederum als Meister in der scheinbar mühelosen leichten, aber unerhörtpriagnanten und von einem individuell-trockenen Humor getragenen Formulierung mehr oder minder tiefgründiger Lebensweisheiten, wie wir ihn aus seinen Büchern „Der Wunderdoktor“ und „Ein Mensch“ kennen. Dagegen konnte man sich bei seiner — ebenfalls in durchaus eigenwilligem Stil geschriebenen — Erzählung „Die Perle“ und den ernstesten Gedichten stellenweise eines Gefühls des etwas Banalen und Gewollten nicht ganz erwehren. -E.

Im nur schwach besetzten Bonifatius-Saal las Eugen Roth aus — größtenteils noch unveröffentlichten — eigenen Werken. Soweit es sich hierbei um heitere Gedichte handelte, zeigte sich der Dichter wiederum als Meister in der scheinbar mühelosen leichten, aber unerhörtpriagnanten und von einem individuell-trockenen Humor getragenen Formulierung mehr oder minder tiefgründiger Lebensweisheiten, wie wir ihn aus seinen Büchern „Der Wunderdoktor“ und „Ein Mensch“ kennen. Dagegen konnte man sich bei seiner — ebenfalls in durchaus eigenwilligem Stil geschriebenen — Erzählung „Die Perle“ und den ernstesten Gedichten stellenweise eines Gefühls des etwas Banalen und Gewollten nicht ganz erwehren. -E.

Im nur schwach besetzten Bonifatius-Saal las Eugen Roth aus — größtenteils noch unveröffentlichten — eigenen Werken. Soweit es sich hierbei um heitere Gedichte handelte, zeigte sich der Dichter wiederum als Meister in der scheinbar mühelosen leichten, aber unerhörtpriagnanten und von einem individuell-trockenen Humor getragenen Formulierung mehr oder minder tiefgründiger Lebensweisheiten, wie wir ihn aus seinen Büchern „Der Wunderdoktor“ und „Ein Mensch“ kennen. Dagegen konnte man sich bei seiner — ebenfalls in durchaus eigenwilligem Stil geschriebenen — Erzählung „Die Perle“ und den ernstesten Gedichten stellenweise eines Gefühls des etwas Banalen und Gewollten nicht ganz erwehren. -E.

Im nur schwach besetzten Bonifatius-Saal las Eugen Roth aus — größtenteils noch unveröffentlichten — eigenen Werken. Soweit es sich hierbei um heitere Gedichte handelte, zeigte sich der Dichter wiederum als Meister in der scheinbar mühelosen leichten, aber unerhörtpriagnanten und von einem individuell-trockenen Humor getragenen Formulierung mehr oder minder tiefgründiger Lebensweisheiten, wie wir ihn aus seinen Büchern „Der Wunderdoktor“ und „Ein Mensch“ kennen. Dagegen konnte man sich bei seiner — ebenfalls in durchaus eigenwilligem Stil geschriebenen — Erzählung „Die Perle“ und den ernstesten Gedichten stellenweise eines Gefühls des etwas Banalen und Gewollten nicht ganz erwehren. -E.

Im nur schwach besetzten Bonifatius-Saal las Eugen Roth aus — größtenteils noch unveröffentlichten — eigenen Werken. Soweit es sich hierbei um heitere Gedichte handelte, zeigte sich der Dichter wiederum als Meister in der scheinbar mühelosen leichten, aber unerhörtpriagnanten und von einem individuell-trockenen Humor getragenen Formulierung mehr oder minder tiefgründiger Lebensweisheiten, wie wir ihn aus seinen Büchern „Der Wunderdoktor“ und „Ein Mensch“ kennen. Dagegen konnte man sich bei seiner — ebenfalls in durchaus eigenwilligem Stil geschriebenen — Erzählung „Die Perle“ und den ernstesten Gedichten stellenweise eines Gefühls des etwas Banalen und Gewollten nicht ganz erwehren. -E.

Im nur schwach besetzten Bonifatius-Saal las Eugen Roth aus — größtenteils noch unveröffentlichten — eigenen Werken. Soweit es sich hierbei um heitere Gedichte handelte, zeigte sich der Dichter wiederum als Meister in der scheinbar mühelosen leichten, aber unerhörtpriagnanten und von einem individuell-trockenen Humor getragenen Formulierung mehr oder minder tiefgründiger Lebensweisheiten, wie wir ihn aus seinen Büchern „Der Wunderdoktor“ und „Ein Mensch“ kennen. Dagegen konnte man sich bei seiner — ebenfalls in durchaus eigenwilligem Stil geschriebenen — Erzählung „Die Perle“ und den ernstesten Gedichten stellenweise eines Gefühls des etwas Banalen und Gewollten nicht ganz erwehren. -E.

Im nur schwach besetzten Bonifatius-Saal las Eugen Roth aus — größtenteils noch unveröffentlichten — eigenen Werken. Soweit es sich hierbei um heitere Gedichte handelte, zeigte sich der Dichter wiederum als Meister in der scheinbar mühelosen leichten, aber unerhörtpriagnanten und von einem individuell-trockenen Humor getragenen Formulierung mehr oder minder tiefgründiger Lebensweisheiten, wie wir ihn aus seinen Büchern „Der Wunderdoktor“ und „Ein Mensch“ kennen. Dagegen konnte man sich bei seiner — ebenfalls in durchaus eigenwilligem Stil geschriebenen — Erzählung „Die Perle“ und den ernstesten Gedichten stellenweise eines Gefühls des etwas Banalen und Gewollten nicht ganz erwehren. -E.

FILM- UND KABARETT-NOTIZEN

Im „Pall“ demonstriert Hannelore Schrauth „Die schwache Stunde“ der kleinen Frau Dr. Austerlitz; besser gesagt: ein schwaches Stündlein. Ein anspruchsvoller, aber ganz amüsanter Unterhaltungstreifen älterer deutscher Produktion, zu dessen Gelingen weiterhin Paul Richter, Fritz Odemar, Hilde Hildebrand, Hilde von Stolz u. a. bestragen.

Oktoberfest im „Roland“. „Hinsin“ müßte man brüllen und einen kräftigen Jodler anhängen, wollte man sich vornehmlich der räumlichen Umgebung anpassen. Doch zunächst verschlägt es einem erst einmal völlig die Sprache. Das Kabarett Roland scheint viel geräumiger geworden als ehemals. Wohlgehemmt: es scheint

Heißt den Armen! Laßt Euch beim Besuch der Kinos und Vergnügungslöke einen Spendenschein der Karlsruher Nothelferschaft geben. Ihr tragt damit zur Linderung der Not bei!

nur so, und offensichtlich sind die Original-„Großbayerischen“ Dekorationen für diesen veränderten Eindruck verantwortlich. Auch Joschi Neck ist bujarisch orientiert, wenn er die Besucher gleich eingangs auf ihre zahlenmäßige Unterlegenheit gegenüber Personal und Akteuren aufmerksam macht und ihnen damit die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage beim Versuch irgendwelcher tückischer Uebergriffe eindeutig vor Augen führt. Auf jeden Fall hat Joschi den Nagel auf den Kopf getroffen, und er trifft ihn im weiteren Verlauf des Abends noch verschiedentlich, ob er nun geistreich-bildsinnig aus eigenen Werken liest oder am Fißel eine Wochenschau parodiert und dabei „moderne“ Texte auf „tausend Jahre alte“

Melodien gröhlt. Vers Targo tanzt oberbayerisch und ungarisch, beides mit Einfühlungsvermögen, Schwung und Temperament, und Madeleine versetzt unter Assistenz von Carl Sundra mit verblüffenden telepathischen Experimenten die Zuschauer in anhaltendes Erstaunen. Carl Sundra als Blitzlichter, geistreich und doch ein wenig unnahbar, konstruiert aus den Zurufen des Publikums im Handumdrehen poetische Meisterwerke. Und am Schluß ein besonderer Leckerbissen: Bayerini, ein Künstler, dessen musikalische Virtuosität selbst ohne die recht passable Komik ein anspruchsvolles Publikum begeistern könnte. Zum Tanz spielt die Melodia-Smol-Band mit Schwung und Elan.

Vom Programm des „Pa-Pa“ muß an erster Stelle Familie Stolp genannt werden, die sich einmal mit ihrer amütsigen und sehr geübten Parodie-Akrobatik, zum andern als „Christos“ mit sehr beachtlichen Leistungen auf rollender Kugel als ein Artistenschwachs erweisen, der zu größeren Hoffnungen berechtigt. Die drei de Batlers bringen in sehr geschmackvollen Kostümen eine bunte Tanschaus mit Gesangsbeleg und recht durch das Programm. Die Kapelle Fritz Teuber spielt zu Tanz und Unterhaltung wie auch in der Begleitung der artistischen Nummern gleichermaßen dezent und untadelig. -E.

Die Kulturgemeinde Ruppurrer Künstler, die vor kurzem unter Führung von Prof. Georg Mantel und F. Unruh lizenziert wurde, veranstaltet heute ihren zweiten Konzertabend. Prof. Kaan spielt, begleitet von Prof. Mantel, Bach, Beethoven, Schubert, v. Wescey, Paganini und Frank.

Das Sport-Programm am Wochenende Fußball VIB Knielingen — SV Schwetzingen. Noch vor 14 Tagen hätte man mit einiger Sicherheit auf einen Sieg der Gastgeber tippen können. Inzwischen kehrte der Verteidiger Hauer seinem Verein den Rücken und darüber hinaus wurde am letzten Sonntag Bischoff vom Platz gestellt. Unter den gegebenen Umständen sind die Aussichten der Besucher wesentlich gestiegen. Das Spiel findet am Samstagnachmittag, 15 Uhr, statt.

Phönix Karlsruhe — 1. FC Pforzheim. Zum ersten Male in dieser Saison gastiert der 1. FC Pforzheim in Karlsruhe. Wenn auch die Gastgeber augenblicklich eine schlechte Tabellenposition einnehmen, darf dies den Spitzenreiter nicht über die

Versammlungstermine der Parteien KPD, Ortsgruppenleiter: 25. 10., 18.00, Parteibüro; Südstadt: Mitglieder: 29. 10., 20.00, „Auerhahn“, Ref. Klausmann. SPD, Durlach-Aue: Mitglieder: 23. 10., 19.30, Saal d. Schloßküstern. Ref. Dr. Remmele; Durlach: Mitglieder: 23. 10., 20.00, „Sonne“, Ref. Klotz; Mühlburg: Mitglieder: 26. 10., 20.00, „Prinz Berthold“, Ref. Orth; Referenten-Besprechung: 26. 10., 18.00, Sekretariat, Waldstr. 26; Ruppurr: Mitglieder: 29. 10., 20.00, „Eichhorn“, Ref. Töpfer. HSRP, Teilnahme a. Vortrag v. W. Zimmermann (Schweiz): 25. 10., 19.30, Bonifatiusaal; Funktionärsitzung: 27. 10., 19.30, „Nowack“.

Schwere des Treffens hinwegtäuschen. Voraussichtlich tritt Phönix mit wesentlich verstärkter Mannschaft an.

Vor dem Spiel, das am Sonntag um 15 Uhr beginnt, stehen sich die Hockey-Abteilung von Phönix und die des Süddeutschen Meisters HC Heidelberg gegenüber.

Das Spiel Südstern Karlsruhe — Hagsfeld wurde auf Samstag, den 23. Oktober, 15.30 Uhr, vorverlegt.

Hockey Zum fälligen Verbandsspiel empfängt die Hockey-Mannschaft des KTV 46 die spielstarke Elf des TV 46 Mannheim.

Spielbeginn: Sonntag, 10 Uhr. Anschließend KTV II — MTV II.

CDU, Khe-59d: Öffentl. Vers., 29. 10., 19.30, „Nowack“.

Sonntagsdienst der Aerzte und Apotheken Aerzte: Dr. Wickenhäuser, Praxis: Sommerstr. 12, Tel. 9157, Privat: Schwarzwaldstr. 12, Tel. 9153; Dr. Ferd. Schoen, Aug.-Dürr-Str. 9, Tel. 1498; Dr. Körner, Kaiserallee 5, Tel. 2578; Dr. Rheinberger, Kriegstr. 182, Tel. 2645; Durlach: Dr. Hoffmann, Bergbahnstr. 6, Tel. 485; Ruppurr: Dr. Zufall, Lebrachstr. 41, Tel. 2782.

Apotheken: Friedrich-Apotheke, Ostendstr. 2, Tel. 2762; Stadt-Apotheke, Karlsruh, 19, Tel. 177; Marien-Apotheke, Marienstr. 43, Tel. 1245; Charlotten-Apotheke, Ostendorferplatz 4, Tel. 4402; Sophien-Apotheke, Umlandstr. 38.

Anker-Registrier-Kassen für alle Detailgeschäfte, Gaststätten, Hotels usw., sowie Bankschaltermaschinen, registrierende Buchungsmaschinen. General-Vertreter A. Bohner, Karlsruhe-Ruppurr, Diakonissenstraße 4, Fernruf 4127.

Farben-Greif Qualitäts-Lacke für Maler und Industrie. KARLSRUHE, Lachnerstr. 3 - Ruf 3404. Auto-Spritz Lacke.

Holzschutz ist unerlässlich — nehmen Sie die bewährten WOLMAN-SALZE. Generalvertreter: K. GÜSSEL KG., Karlsruhe, Kriegstraße 7.

Obst, Hard'n Sonder-Angebot: Äpfel 1.30 DM, verpackt 15.90 DM, feinste, gesch. Obst, Heube, verkauft 1.50 DM mit Überlaufgerand 12.95 DM, Elektrofen, 3000 W, ungelüftet, Sonnenstrahler 24 DM, Waffeln 22.95 DM, 17 DM. EIN KLEINER LAGER, DER SICH GROSSE MAHLE GIBT.

Architekt Prof. Dipl.-Ingenieur ERICH SCHELLING, Karlsruh 101, Telefon 2724. PLANUNG, ENTWURF, BAUAUSFÜHRUNG.

mit Kaweco schreibt sich's gut! Fettmangel behoben! Vitamini-Öl ein reines Pflanzenöl, mit hohem Vitamingehalt, welches sowohl allein, als auch mit Speisefett oder -Ölen geschickt verwendet werden kann. Preis: 250 g - Flasche DM 4.75. Drogerie Leop. Günther, Zähringerstraße 55, Ruf 1989.

Nach wie vor: Volkswohl DORTMUND. Die bewährte Privat-Krankenversicherung. Bez.-Dir. Karlsruhe, Karlsruh 121, Haupt- und nebenberufliche Mitarbeiter allerorts gesucht. Verschiedenes: Film- und Mikroskopverleih, 20 3558 SAZ, Karlsruhe.

Rohkaffee v. Kleinsten Liebeskaffee bis zu Großaufträgen röstet feinstmännlich KISSEL Kaffee - Großhandel, Karlsruhe, Kaiserstraße 150, gegenüber der Hauptpost.

Wach-Anlagen in allen Orten, Staubsauger in 3 Größen, Markenartikel, passendes Weihnachtsgeschenk. M. Klug, Valkingen-E., Stuttgarter Straße 69.

Neurosen Großkustma, 48 J., kath., Witwer m. 2 gut erz. Kinder, schön, eleg. Heim u. Haus, Answ. Vazmóon wd. Heirat. Akademiiker, Ant. 4. 40 J., eleg. Erschein., schuld. gesch., oh. Anh. l. et. Position, wünscht Heirat. Näheres durch das allbekannte und reelle Ehe-Institut Frau Emma Marborsch, Karlsruhe, Karlsruh, 140, part., Tel. 4238, Geogr. 1911, Sprechstunden täglich von 14 bis 19 Uhr.

Ihre Zukunft meistern Sie durch eine harmonische Ehe. Befragen Sie das Institut Frau Helde von Redwitz, Karlsruhe, Beethovenstr. Allee 14a/15. Gute Eheberatungsmöglichkeiten laufend gebotl. Ausk. kostenl. verschwiegt. II Briefband „Dein Lebenskammer“, Stuttgart 1, Schließl. 665. Alles Wissenswerte durch Prospekt a 113 gegen Rückporto. II Dem Elsassem Hillt Ernst-Speth, Anbahnung v. Freundschaft, Ehe, Godeskannentanz durch Briefwechsel, Karlsruhe, Bismarckstraße 55. II Aller gutes Dinge sind drei und 3+3 = 9 ist die Hausnummer von Frau E. Hofmann, Altesse Eheschicksalsinstitut Süddeutsche, Stuttgart/W., Bismarckstr. 9, früher Gutenbergstr., Telefon 69613. II

HOHENHOTEL Rote Lathe wieder geöffnet ab 24. Oktober 1948. Wir freuen uns, unsere Gäste und Freunde in unserem Hause wieder begrüßen zu dürfen. Familien Katzenbach und Roll.

Spezial-Modehaus Geschw. Hoffmann Färben, Reinigen, Umarbeiten von Damen- und Herrenhüllen. Karlsruhe, Kaiserstr. 124 b Tel. 6118 innerhalb 8 Tagen.

Großtankstelle Tag und Nacht im Betrieb mit modern-einrichtungen Wagenpflege und Abschleppstation. Autohaus Veit, Bretten, Fernruf Nr. 315.

Verlangen Sie bei Ihrem Friseur nicht nur eine kalte Dauerwelle, verlangen Sie Die kalte Dauerwelle LOREOL.

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Die Wunderflasche

Mit der Wunderflasche verhielt es sich so: Beim Bauern Gustav Storch klopfte es eines späten Abends, und auf das laute „Herein!“ trat ein junger Mann über die Schwelle, dessen fremdartig dunklen Aussehen man sofort den Welthergekommene anmerkte. Tatsächlich bezeichnete er sich als fahrenden Sänger namens Gerd Witzli aus der Schweiz. Aber, fügte er gleich hinzu, er sei erkältet und könne heute nicht singen. Trotzdem möge man ihm ein Nachtquartier geben, er biete in aller Bescheidenheit darum.

Der Bauer war guter Stimmung, und mit einer Handbewegung, als verschenke er den Hof, lud er den Fremden zu den Seinen an den Tisch. Nach dem Essen zog Gerd Witzli eine Flasche aus dem Wams, die halb mit Rotwein gefüllt war, und trank sie vor aller Augen leer.

„Das ist nämlich keine gewöhnliche Flasche“, sagte er, „sondern das Geschenk eines Wunderdoktors aus Italien. Dem habe ich mal sein Kind, das beim Baden im Meer beinahe ertrunken wäre, gerettet, und aus Dankbarkeit schenkte er mir diese ganz seltene Wunderflasche. Wenn ich will, füllt sie sich mit Wein, ohne daß ich einen Pfennig bezahle.“

Alle blickten gebannt auf Gerd Witzli, nur der Bauer war mißtrauisch, er hatte viel Schleiches von den fahrenden Leuten gehört.

„Ich werde es auch beweisen, und ihr sollt selbst probieren“, fuhr der Fahrende fort. „Jetzt gehe ich zum Fenster, halte die Flasche hinaus, spreche einen bestimmten Spruch dazu und — seht nun.“

Wie er sagte, tat er. Eine kleine Minute reichte er den Arm hinaus ins Dunkel des Abends und murmelte unverständliche Worte. Als er den Arm wieder zurückzog, hielt er eine mit funkelndem Rotwein gefüllte Flasche in der Hand, die er artig dem Bauern zum Trinken anbot. Der folgte gern, und seinen verärgert nach oben gedrehten Augen zufolge mußte die Qualität des Weines vorzüglich sein.

Auch die anderen probierten reihum, sodaß die Flasche bald leer war. Noch einmal wiederholte Gerd Witzli sein Verfahren, und abermals stellte er Rotwein auf den Tisch. „Donnerwetter!“ brummelte der Bauer. „Donnerwetter!“ Und die Begierde, diese Wunderflasche zu besitzen, blitzte aus seinen Augen. Mit einer langen Rede sprach er auf den Fremden ein.

Gerd Witzli ließ sich schweren Herzens erweichen und nannte als Preis hundert Gulden. Der Bauer ruckte zusammen, denn das war sein ganzes Geld, das er im Hause hatte. Aber er überlegte auch, daß er dann seinen Weinberg verkaufen könnte und trotzdem immer Wein haben würde. Also holte er die hundert Gulden hervor.

Fierlich überreichte Gerd Witzli dem Bauern die Flasche und schrieb ihm den geheimnisvollen Spruch

auf. Diesen müsse man frei aus dem Gedächtnis hersagen, betonte der Fremde, nicht etwa ablesen, sonst gelte das Wunder nicht.

Um Mitternacht ging man auseinander. Gerd Witzli stieg ins Heu, die andern suchten ihre Schlafstuben auf. Nur der Bauer blieb unter der Lampe sitzen und lernte mit gefurchter Stirn an dem vertrackt schwierigen Spruch. Eine

Nicht nur dem „eigenen Triebgehorchend“, plagen sich heute viele Deutsche mit den grammatischen Schlingen und phonetischen Fällen der englischen Sprache. Ist es da nicht amüsant, einmal zu hören, wie sich solches Bemühen auf der „Gegenseite“ ausnimmt?

Mark Twain besuchte während seines Heidelberger Studienaufenthaltes gern die Sammlungen im Schloß. Eines Tages sprach er den Aufseher an, und Twains erlerntes Deutsch überraschte den guten Mann derart, daß er den Wunsch aussprach, es wegen seiner Einmaligkeit der Kuriositätenammlung „einverleiben zu dürfen. Aber damit war Mark Twain nicht einverstanden. Sein in hartem Baffeln erlerntes Deutsch war unverkennlich, und erst später hat er sich in der ihm eigenen humorvollen Art mit den Klippen der deutschen Sprache auseinandergesetzt.

Obwohl er beteuerte, daß es einem Fremden unmöglich sei, eine deutsche Zeitung zu lesen oder gar zu verstehen, hat er sich bei dieser Feststellung heimlich eins ins Fäustchen gelacht. Denn: Er war über den Berg, hatte die Geheimnisse der vier Fälle entdeckt und das noch größere

Stunde nach der andern. Der Morgen dämmerte schon herein, als er endlich den Text auswendig konnte. Er trat ans Fenster, hielt die Flasche ins Freie, sagte fehlerlos den Spruch her, wirklich fehlerlos, und zog die Hand zurück. Jedoch die Flasche war durchsichtig und leer wie zuvor. Er wiederholte sein Tun. Mit dem gleichen Erfolg oder besser Mißerfolg. Der Bauer ging vor Über-

müdung leicht benommen, zum Heuboden hinauf, um Gerd Witzli zu Rate zu ziehen. Aber kein Gerd Witzli war da. Der hatte nämlich mit den hundert Gulden und — mit seinem Kumpan, der ihm vor dem Fenster die leere Flasche gegen eine volle ungetauscht, das Weite gesucht.

Einer alten Geschichte nachzählt von E. M. Meier.

Mark Twain plagte sich in Heidelberg

Der-die-das-Rästel im wesentlichen gelöst. Sein Schalk verführte ihn dazu, ausgerechnet die Marilit als eine ausgezeichnete Romanschriftstellerin zu klassifizieren. Ueber die Schachtelkäse im „Geheimnis der alten Mamsell“ stellte er durch Umkehrung ins Englische Untersuchungen an, die jeden Deutschen amüsierten, auch wenn er noch längst nicht perfekt Englisch spricht. Manchmal fand Mark Twain beim Lesen deutscher Zeitungen das Verb eines Satzes sogar erst auf der nächsten Seite. Solche absurden Satzgefüge, sagte er einmal, erinnerten ihn an einen Zahnarzt, der die Zange ansetzt, bevor er aber den Zahn zieht, dem bekommenen Patienten erst noch eine langweilige Anekdote erzählt.

Während Mark Twain beim Deklinieren in seiner Muttersprache lediglich dem Genitiv ein of und dem Dativ ein to voranzusetzen brauchte, schrie er, wenn er dieses Experiment im Deutschen anstellte. Er konnte nicht einsehen, warum der „Erfinder dieser schrecklichen deutschen Sprache“ z. B. „mein guter Freund“ ganz anders dekliniert als „meine gute Freundin“, vom Neutrum Plural ganz zu schweigen. Er hatte für jenen kalifornischen

Studenten, der erklärte, es sei leichter, zwei Gläser Bier zu „deklinieren“ als ein deutsches Adjektiv, sehr viel Verständnis.

Aber zäh und unverdrossen lernte Mark Twain weiter. Eines Tages entdeckte er, daß das Pferd sich im Dativ in „Pferde“ verwandelt, daß aber „Pferde“ zugleich die Mehrzahl von „Pferd“ ist; es dauerte eine Weile, bis er die Vorstellung von Zwillingen (Pferde) in seinem Gehirn wieder ausgelöscht hatte. Ebenso brauchte er geraume Zeit, bis er hinter den Sinn des folgenden Satzes (aus einem deutschen Roman!) gekommen war: „Die wütende Tigerin brach auf und fraß den unglücklichen Tannenwald mit Haut und Haaren“. Endlich hatte ers heraus: Zum Unterschied vom Englischen werden nach der deutschen Grammatik alle Hauptwörter groß geschrieben, ob es sich nun um einen Wald (von Tannen) oder um eine Person namens Tannenwald handelt.

Nicht gering war Mark Twains Erstaunen darüber, daß die Frau im deutschen grammatikalischen Sinne weiblichen Geschlechts, das Mädchen aber sächlich ist. Er mußte also seine bisherigen Grammatikkenntnisse genau auf den Kopf stellen, um die richtige deutsche Form zu finden, die z. B. für eine Rube das weibliche, für ein Mädchen hingegen das sächliche Pronomen vorschreibt. Diese Verwirrung nahm noch zu, als er herausfand, daß der Baum im Deutschen männlich, seine Knospen dagegen weiblich und seine Blätter sogar sächlich sind. Denselben Wirwar erlebte er bei der grammatischen Geschlechtsbestimmung der menschlichen Körperteile, z. B.: der Kopf, die Brust, das Bein. Armer Mark Twain!

Es blieb ihm auch nicht erspart, in allen möglichen Wörterbüchern vergeblich nach dem Ungeheuer „Stadtverordnetenversammlung“ zu suchen; er nannte solche Wörter „alphabetische Prozessionen“, und da er zeitweilig ein Freund von Kuriositäten war, tauschte er mit anderen sprachbegierigen Amerikanern in Heidelberg solche Wortkombinationen aus, um später mit specimens, wie „Waffenstillstandsverhandlungen“, „Altertumswissenschaften“, „Kleinkinderbewahranstalten“, „Unabhängigkeitserklärungen“ und dergleichen zu prahlen.

Es sah dem großen Humoristen ähnlich, zu erklären, ein begabter Mensch erlerne das Englische in 30

Stunden, das Französische in 30 Tagen und das Deutsche in 30 Jahren. Seines Erachtens hätte das Deutsche entweder gehörig getrimmt oder (gleich dem Latein) zu einer toten Sprache erklärt werden müssen, denn nur die Toten hätten Zeit genug, diese Sprache zu erlernen.

Nach Amerika zurückgekehrt, hörte Mark Twain eines Tages, wie eine feine alte Dame, eine German lady, zu einer jungen Amerikanerin sagte: „Ist es nicht höchst angenehm, daß unsere beiden Sprachen so ähnlich sind? Wir sagen: „Ach Gott!“ und Sie sagen: „Goddam!““

Wenn jetzt noch jemand unter den Englisch-Lernenden in Deutschland seufzt, so kann dies nur im Sinne absoluter Erleichterung verstanden werden. Denn ihm bleiben Der-die-das-Rästel, alphabetische Prozessionen und noch viele andere Hirnverrenkungen erspart.

Traute Hildebrandt.

SPRACHECKE

Ein Leser unserer „Sprachecke“ schreibt uns: Wie oft hört man „das hat nie keiner gesagt“ oder „das habe ich niemals nicht gesagt“. Eine doppelte Verneinung ergibt aber immer eine Bejahung. Das erste Beispiel heißt dann, genau betrachtet, „das hat jeder gesagt“, während ausgedrückt sein soll, daß es „nie einer“ gesagt hat. Im zweiten Beispiel muß entsprechend das „nicht“ selbstverständlich fortfallen; es muß also heißen „das habe ich niemals gesagt“.

Während wir uns hier der Richtigstellung des Einsenders anschließen, können wir es bei seiner nächsten Einsendung nur bedingt.

Ruk und backte, fragte

Es heißt da: Sehr oft wird auch die Form „buk“ (von backen) oder „fruz“ (von fragen) verwendet. Diese beiden Zeitwörter sind sogenannte starke Verben, d. h., daß sie sich bei ihrer Abhandlung keine Ablauts bedienen. Es heißt also „er backte“ und „er fragte“.

Hierzu müssen wir sagen, daß von den beiden Zeitwörtern das Wort „backen“ stark, das Wort „fragen“ schwach gebeugt wird. „Backen“ bildet die Grundformen: „backte“, „backte“, „buk“, „böke“, „gebacken“. Es sind die alten wohlklingenden Formen, die heute leider immer mehr verdrängt werden. Das ist in unserem Fall umso bedauerlicher, als es ein zweites Wort „backen“ gibt, das „einanderbacken“ bedeutet. „Der Schnee backt, backte, hat gebackt“.

Das Wort „fragen“ wird schwach gebeugt. Die Grundformen lauten also: „frage, fragte, gefragt“.

Helfen — geholfen

Von einem anderen Leser der „Sprachecke“ erhalten wir folgende Einsendung: Eine Eigenart im süd-deutschen Sprachgebrauch ist die Anwendung des Tätigkeitswortes „helfen“. Hier wird helfen geschrieben, helfen gemolken, helfen Holz gespalten usw., während es richtig heißen muß: Ich habe schreiben geholfen, melken geholfen usw.

Hier müssen wir dem Einsender sagen, daß wir seine Korrektur nicht anerkennen können. Richtig gesprochen ist: Ich habe schreiben helfen oder: Ich habe geholfen, den Wagen zu schieben. Pierita.

RATE - DENKE - LACHE

Silbenrästel
Aus den Silben
a — sh — bas — ber — bö — brief —
e — din — do — dom — e — e — e —
ei — eif — eil — en — fe — fe —
fel — ga — gon — graf — herod —
hüt — ja — jul — kell — klapp —
kno — li — mo — na — nacht — nar —
ner — nei — nis — no — no — q —
e — ps — pif — ra — rich —
sen — te — ten — tis — to — tro —
turn — wer — ze

sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein altes Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten:

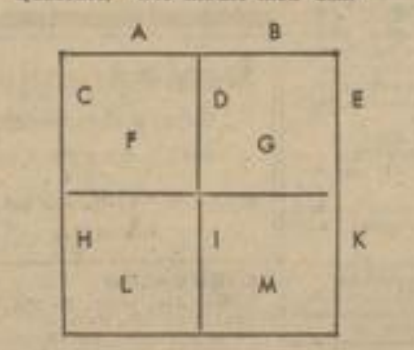
1. Nordische Gottheit, 2. Männername, 3. Stadt am Mittelmeer, 4. Edelstein, 5. Blasinstrument, 6. Homerische Stadt, 7. Alpental, 8. Wäschestück, 9. Getränk, 10. Speisenträger, 11. Bauwerk in Paris, 12. Quellfluß der Weser, 13. Industriewerk, 14. Biblische Gestalt, 15. Befestigungsmittel, 16. Schmuckadel, 17. Vermerk, 18. Bauwerk, 19. Nordischer Weihnachtsbrauch, 20. Beschleunigende Mittelung, 21. Vogel, 22. Männername.

Rästel-Auflösungen unserer Ausgabe vom 16. 10. 1948

Kreuzworträstel
Waagrecht: 1. Kork, 5. Elbe, 8. Lea, 9. Feige, 10. Urne, 12. Eddis, 14. Dill, 16. Raum, 18. Boot, 20. Feder, 21. Rasse, 23. Drau, 25. Achse, 28. Kote, 31. Teich, 32. Oise, 34. Axien, 35. Chor, 36. Mima, 37. Deut
Senkrecht: 1. Klub, 2. Oer, 3. Rand, 4. Cello, 5. Eger, 6. Leda, 7. Edam, 11. Elbe, 13. Donat, 15. Lord, 17. Lerche, 19. Trau, 22. Auto, 24. Reger, 25. Atom, 26. Siam, 27. Echee, 29. Eiche, 30. Wert, 32. Sou.

Ordnungsliche
Zwei Zigaretten werden im spitzen Winkel aneinander gelegt, so daß sich die Enden berühren. Eine dritte wird in dem Winkel zwischen die beiden

Zwölf Zündhölzer
Zwölf Zündhölzer (A bis M) sind so aneinander gelegt, daß sie vier Quadrate bilden. Wenn man drei Hölzchen fortnimmt und an einer anderen Stelle anlegt, sind es nur noch drei Quadrate. Wie macht man das?



Der Gedächtniskünstler
Nehmen Sie ein größeres Blatt Papier und schreiben Sie darauf die folgenden drei Zahlenreihen:

1 2 3 4 5 6 7 8 9
1 1 2 5 6 2 8 1 4
3 2 1 6 8 4

Dreieriel
Rauchwars.
Ma(r)tin.
Drei Getränke
Lilie, Moloch, Nabob, Demut, Kaiser, Kalauer, Opanke, Ungensch, Schalk, Limonade, Kakao, Punsch.

Wertsteigerung
Tausende, Tausende,

KURIOSA

Hühner unter Staatsaufsicht
Als man in einer bestimmten Gegend von Columbia festgestellt hatte, daß die Kräfte der Hühner von Minenarbeitern, kleine Smaragde enthalten, durften Hühner nur in Gegenwart eines Beamten geschlachtet werden. Er öffnete im Namen des Staates den Kopf und nahm die Edelsteine, die den staatlichen Minen gehörten, heraus.

Retreten Sie die Zahlen eine Minute lang, legen Sie das Blatt fort und schreiben Sie die Zahlen aus dem Gedächtnis auf ein anderes Blatt.
Sie können den Versuch auch in einer größeren Gesellschaft machen, die drei Reihen vorzeigen und nach einer kurzen Pause bitten, sie auswendig niederzuschreiben.
Wie kann man sich die Zahlen sofort und fehlerfrei merken?

Schach Nr. 11
Der Problemfreund, je überhaupt jeder, der dem unwiderstehlichen Reiz der 64 Felder verfallen ist, findet im Schach den großen Sam Loyd immer wieder. Künftighin von unzugänglicher Schönheit, keiner Problemschule zugehörig, jeden Gedanken mit vollendeter Meisterschaft zum Ausdruck bringend, sollte dieser größte Problempionier kein Schachspieler ein Unbekannter bleiben.
Problem Nr. 8. Sam Loyd 1888.
Weiß: Kgl. 204, 205, 7 (4 Steine).
Schwarz: Kgl. 101, 94, 97, 37 (6 Steine).
Matt in drei Zügen.

Schach Nr. 11
Der Problemfreund, je überhaupt jeder, der dem unwiderstehlichen Reiz der 64 Felder verfallen ist, findet im Schach den großen Sam Loyd immer wieder. Künftighin von unzugänglicher Schönheit, keiner Problemschule zugehörig, jeden Gedanken mit vollendeter Meisterschaft zum Ausdruck bringend, sollte dieser größte Problempionier kein Schachspieler ein Unbekannter bleiben.
Problem Nr. 8. Sam Loyd 1888.
Weiß: Kgl. 204, 205, 7 (4 Steine).
Schwarz: Kgl. 101, 94, 97, 37 (6 Steine).
Matt in drei Zügen.

Schach Nr. 11
Der Problemfreund, je überhaupt jeder, der dem unwiderstehlichen Reiz der 64 Felder verfallen ist, findet im Schach den großen Sam Loyd immer wieder. Künftighin von unzugänglicher Schönheit, keiner Problemschule zugehörig, jeden Gedanken mit vollendeter Meisterschaft zum Ausdruck bringend, sollte dieser größte Problempionier kein Schachspieler ein Unbekannter bleiben.
Problem Nr. 8. Sam Loyd 1888.
Weiß: Kgl. 204, 205, 7 (4 Steine).
Schwarz: Kgl. 101, 94, 97, 37 (6 Steine).
Matt in drei Zügen.

UNSER BRIEFKASTEN

Die in unseren Briefkasten gegebenen Auskünfte erfolgen nach bestem Wissen ohne jede Verbindlichkeit.

H. H. Karlsruhe-Durlach: Einem schwerbeschädigten Behördenangestellten wird von seinem Arbeitgeber, zum 31. 10. 47, ungerechtfertigt gekündigt. Folge: Klage des Angestellten beim Arbeitsgericht und Verurteilung des Arbeitgebers zur Zahlung des Gehaltes als Schadenersatz bis 31. Dec. 1948. Es erhebt sich nun die Frage, wie ist die Forderung des Klägers zu bezahlen?

Der Anspruch entsteht nicht erst durch das Urteil. Das Urteil stellt ihn nur mit bindender Wirkung fest. Soweit der Anspruch auf das vor der Währungsreform fällige Gehalt geht, ist also jetzt nur der 1:30 abgewertete Betrag in DM zu zahlen. Das Gehalt von Juni-Dezember ist natürlich voll zu bezahlen.

W. H. Karlsruhe: Für die Aufrechterhaltung der Anwartschaft für die

Reichsversicherung für Angestellte müssen in jedem Jahre mindestens 6 Monatsbeiträge nachgewiesen werden. Durch Übersetzen dieser Tatsache fehlen mir für das Jahr 1947 noch vier Beiträge, die ich nun im September 1948 nachbezahlt habe. Nachzutragen waren 4 Beiträge zu 4 Mark. Die Beiträge wurden mir in DM angerechnet, während ich glaubte, Anrecht auf Abwertung, also 16 RM = 1,60 DM zu haben.

Da Sie sich mit den vier Beiträgen offensichtlich in Verzug befanden, ist die volle Nachzahlung gerechtfertigt.

E. K., Karlsruhe: Ich eine Schwiegertochter des verstorbenen Sohnes (kindlos) erbrechtlich, wie weit, oder muß eine Schenkungsurkunde ausgestellt werden? Ebenso bitte um Mitteilung, ob ein einfaches Testament genügt, oder ob die ganze Angelegenheit durch einen Notar geregelt werden muß?

Ist der Erblasser kinderlos verstorben, so sind gesetzliche Erben die Eltern, bzw. deren Abkömmlinge. Neben diesen Verwandten ist der Ehegatte des Verstorbenen zur Hälfte der Erbschaft berufen. Außerdem gebühren dem Ehegatten der Hausrat und die Hochzeitsgeschenke. Dieses Erbrecht tritt dann ein, wenn kein Testament vorliegt. Testamentarisch kann der Erblasser eine andere Regelung treffen, aber auch dann behält der Ehegatte einen Pflichtteilsanspruch. Der Pflichtteil besteht in der Hälfte des Wertes des gesetzlichen Erbteils. — Ein Testament kann auch ohne Notar gültig aufgesetzt werden.

L. B., Karlsruhe: Ich suche meinen Onkel in Amerika. Unter der letzten Adresse erreichte ich ihn nicht. Wohin kann ich mich wenden, um die Anschrift der Suchdienststelle zu erfahren?

Wenden Sie sich an das amerikanische Generalkonsulat Frankfurt a. M.

UNSERE SCHACHECKE



Der ungleichen stehende Schachstellung mit der Dame wird als „Mittelstellung“ bezeichnet. Letztes — hinter drei (3) Steine und gelangter Doppelrolle — in der Hauptvariante außer zu machen, konnte nur dem Zeitgeber Loyd gelingen.

